

Die Gartenlaube



Das Sportmädcl
Aufn. Yva — Berlin

30 Pfg. 10 Cents USA.
60 Gr. Oestr.

NUMMER 2 BERLIN, 12. JANUAR 1933

Ausgabe B mit Versich. 40 Pf.
zuzüglich ortsübl. Zustellgebühr

Vom Ohr zum Herzen

H. St. 137. Es würde zu weit führen, wollte ich Ihren Bericht im einzelnen wiedergeben; hier nur soviel: Sie sind 21 Jahre alt, haben sich verlobt, wurden jedoch von Ihrer Braut räumlich getrennt und haben nun aus der Ferne Ihren Schritt mit andern Augen an. Unter den obwaltenden Verhältnissen hielten auch Ihre Freunde die Aufhebung Ihres Verlobnisses für richtiger, und um sich selbst einen Halt zu schaffen, gaben Sie Ihr Ehrenwort, sich von dem Mädchen zu trennen. Als Sie dann Ihre Braut wiedersehen, bereuten Sie Ihr Ehrenwort, um so mehr, als jetzt zwingende Gründe zur Heirat vorliegen.

Das Ehrenwort mag Sie nicht belasten, denn ich bin gewiß, die Freunde werden Sie angesichts der Tatsachen davon entbinden. Ein ehrlicher Bericht wird diese Frage sehr schnell klären. Im übrigen wird es mir schwer, Stellung zu nehmen, denn Ihr Brief ist bei aller Ausführlichkeit unklar; zu vieles steht zwischen den Zeilen, was verschieden verstanden werden kann. Ehrlich und sauber ist Ihre Absicht, die Folgen Ihrer offenbar voreiligen Bindung tragen zu wollen. Seien Sie sich aber auch der ganzen Tragweite bewußt! Ein Entschluß ist schnell gefaßt; mag er auch aus noch so guten Absichten kommen — die Probe auf das Exempel bringt erst das Leben selbst. Ich will Sie nicht entmutigen, nur sollen Sie nicht haltmachen bei dem Entschluß, sondern dessen eingedenk sein, daß Sie ihn erst in der Ehe immer neu bekräftigen müssen. Da Sie so jung und in wirtschaftlicher Not heiraten, wird diese Ehe von Anfang an besonders belastet sein. Wird Ihr guter Wille auch dann stark genug sein? Mit der Heirat allein ist die Pflicht gegenüber Mutter und Kind nicht erfüllt, sondern es kommt dann darauf an, daß Sie eine beglückende und harmonische Gemeinschaft schaffen. Leider schreiben Sie kein Wort über das Wesen Ihrer Braut; ich kann mir also in dieser Frage kein Urteil bilden. Sie bedauern selbst, den Vater früh verloren zu haben, und Ihr Brief zeigt in der Tat das Bild eines noch recht unklaren, führungsbedürftigen Menschen. Ich möchte Ihnen daher auch raten, viel und ernst an sich selbst zu arbeiten. Ihr Herz hat ja schon entschieden, handeln Sie danach — aber handeln Sie dann auch konsequent! Wenn Sie in Ihren Angelegenheiten noch einmal Rat oder Aussprache brauchen, stehe ich gern Ihnen zur Verfügung. Aber haben Sie dann auch das Vertrauen, offen auszusprechen, was Sie sagen wollen!

Hildegard. Sie sind dreißig Jahre alt und haben unter Ihren Berufskollegen einen Freund gefunden, mit dem Sie tiefe und gegenseitige Neigung verbindet. Nur eines kränkt Sie oft: Durch eine harte Jugend verbittert, ist Ihrem Freund das richtige Verständnis für religiöses Gefühl verlorengegangen. Während es Ihnen sehr ernst ist mit Ihrem Glauben, müssen Sie oft gehässige Bemerkungen des Freundes darüber ertragen.

Ihr Freund begeht hier tatsächlich ein großes Unrecht. Unbeschadet seiner eigenen Meinung hat er unbedingte die Pflicht, Ihre Gefühle zu achten. Gehässigkeit ist billig, aber sie ist niemals eine ehrliche Stellungnahme. Ich verstehe vollkommen, daß Sie den Wunsch haben, diese Frage noch vor der Hochzeit zu klären. Falsch wäre es aber, wenn Sie nun beide in endlosen Diskussionen versuchten, sich gegenseitig zu befehren. Taten überzeugen mehr als Worte. Schließen Sie

Ihre Heirat nicht voreilig und bedenken Sie die Schwierigkeiten, die Ihnen aus dieser weltanschaulichen Verschiedenheit in der Frage der Kindererziehung erwachsen werden! Nach Ihrer Schilderung des Freundes halte ich es für wichtig, einmal sehr behutsam die Wurzel seiner Religionsfeindseligkeit aufzuspüren. Eine solche Gehässigkeit entspringt oft der Tatsache, daß ein Mensch einmal auf verkehrtem Wege an seiner Religion gescheitert ist. Denn wie auch der einzelne denken mag — gegenüber ehrlichem Glauben kann es nur eine Einstellung geben: die der größten Achtung.

Mutter Hanna. Sie sind unglücklich darüber, daß sich Ihre Kinder soviel streiten.

Ich glaube, Sie nehmen die Sache allzu tragisch. Zahllos sind die Beispiele, wo Geschwister im schulpflichtigen Alter sich wie „Hund und Katz“ gestanden haben und später als Erwachsene doch den Weg zueinander fanden. Da die Entwicklungsstufen dem Alter nach verschieden sind, wird es immer Perioden geben, wo ein Kind mit dem andern nichts anfangen kann, auch wenn sie im gleichen Heim leben. Es ist der Mutter auch nicht möglich, in jedem Einzelfall zu entscheiden, wer nun recht hat von den streitenden Parteien, und sie wird so manches Mal energisch erklären müssen: „Ihr habt alle beide schuld, und nun bleibt voneinander, wenn ihr keinen Frieden halten könnt!“ Eine so prompte Trennung ist gewöhnlich das beste Mittel, um die Kämpfer zu versöhnen.

Wilhelm, 22. Sie sind mit einem jüngeren Mädchen befreundet und ärgern sich darüber, daß dieses Mädchen sich mit vielen Menschen duzt.

Überschätzen Sie die Frage nicht ein wenig? Es ist wahr, daß heute ein Mißbrauch mit dem „Du“ getrieben wird, daß man vielfach zu schnell das abstandhaltende „Sie“ aufgibt. Andererseits verliert das „Du“ aber auch durch die Verallgemeinerung an Gehalt; es besagt längst nicht mehr das, was es früheren Generationen bedeutet hat. Können Sie sich aber von Ihrem gefühlsmäßigen Widerstreben nicht freimachen, und ist das Mädchen Ihre zukünftige Frau, sollte sie ruhig Ihrem Wunsch in Zukunft Rechnung tragen.

B., München. Ihr einziger, verwitweter Bruder ist gestorben und hat seine 19jährige Tochter allein in der Welt zurückgelassen. Ihre Frau hält es für Pflicht, das Mädchen zu sich ins Haus zu nehmen als Haustochter; Sie selbst halten es für richtiger, der Nichte eine Stellung zu verschaffen, die ihr ermöglicht, selbständig zu leben.

Beide Gedanken haben etwas für sich; ich glaube, daß Ihr Plan der richtigere ist, denn Ihre Zweifel, ob der Aufenthalt der Nichte als Haustochter in Ihrem Haus für alle Beteiligten auf die Dauer eine gute Lösung ist, sind ganz berechtigt. Das Mädchen könnte seine Abhängigkeit doch als Belastung empfinden, und andererseits würde Ihre Frau aus gefühlsmäßigen Rücksichten vielleicht auch weniger Ansprüche stellen, als sie im eigenen Interesse an eine Hilfskraft stellen müßte. Da Sie die Nichte bisher nur einige Male gesehen haben, weil sie in einer andern Stadt lebt, können Sie unmöglich entscheiden, ob sie zu Ihrem Heim paßt. Am besten ist es, Sie lassen das junge Mädchen zunächst zu Besuch zu sich kommen, um sie näher kennenzulernen. Erst dann werden Sie — mit ihr gemeinsam — über die Zukunft entscheiden können. Kommen Sie überein, daß die Nichte eine Stellung annimmt, wäre es gut, wenn sie in Ihrer Nähe bliebe, damit Sie ihr mit Rat und Zuspruch zur Seite stehen können.

In der nächsten Nummer bringen wir:

Der Diamantenläufer

Eine Erzählung von Magdalene Kind. Mit Zeichnungen von Käthe Olshausen-Schönberger

Goethe tauft die „Gartenlaube“

Eine Erinnerung von K. J. Grün

Spuren im Schnee

Auch eine Graphologie von Dr. H. Hoek. Mit Aufnahmen des Verfassers und Zeichnungen von J. Kapralik

Beide Romane in Fortsetzungen

500 t Sand: 1 g Radium-Mesothor: 200 000 RM.

Ein illustr. Artikel von Heinrich Kluth

Hebbel im Umgang mit Frauen

Ein Aufsatz von Paul Bornstein

Küche: Salziges und Knuspriges. Von Else Reinhardt

Mode: Kinderkleider

6 Mundtücher ergeben 1 Tischdecke

Theater und Film

Die Gartenlaube



Berlin, 12. Januar

Begründet 1853

Nr. 2

ILLUSTRIERTES FAMILIENBLATT

1933



Philipp Otto Runge

Die Gattin des Künstlers mit ihrem ältesten Söhnchen

Ein durch Zufall wiederentdecktes Kleinod aus der Zeit der Romantik, jetzt im Besitz der Nationalgalerie in Berlin



Schneesturm im Fels

Ein Erlebnis von Otto Ehrhart-Dachau * Mit Aufnahmen von Dr. Franz (Mauritius)

Es graut über dem Hochtal. Weiße Nebel verschleiern die Wand, die den Talabschluß bildet; die steil mit schmalen Rissen und Kerben, mit schnee- und geröllbedeckten Mulden und Traversen aus ungeheurer Schutthalde in den Himmel steigt. Der Gipfel steckt noch tief in den Wolken. Kein Laut. Kein Vogelschrei. Urmorgenstille. Wiegend weiche Watten wehen ... Ein Stein rollt aus den Felsen, pfeift, schwirrt und zerspellt an den Halbentrümmern, die selber einmal stolze Bergwand waren. Vergeht Zeit.

Aus der Tiefe, aus den Latschenfeldern, daraus haus hohe, verwitterte und begrünzte Felsbrocken ragen, zerzauste Wetterfichten starren, vernimmt man jetzt den monotonen scharfen Tritt benagelten Schuhzeugs; Eisen klirrt, es klickert Gestein. Da die beiden Männer auf das jache Schneefeld unter der Schutthalde treten, hört man nichts mehr, wird alles wieder still.

Inzwischen ist ein Wind aufgestiegen, eine frische Brise. Nun sie in die geblähten Nebel fährt und das Gewoge flüchtig macht, sieht man wie durch lockere Schleier: Wände, die wie grifflos und so aus der Ferne einfach uneinnehmbar scheinen, weißen Schnee mit blauen Schatten, rötig überhauchte Grate, Gipselfragmente, darüber glasblau zarte Himmelsfenster tagen.

Die beiden sind nun am Geröllfeld angelangt, das Hochtal wird unter den Tritten plötzlich wieder laut, Gestein fährt schlurfend und klickend talab, der Fels brummt sein Echo nach, und warnend pfeift hoch eine Gemse. Steinschlag prasselt nieder ... „Besser“, meint der eine, „sie hauen jetzt ab, als nachher, wenn wir im Fels und gegen Steinschlag ungeschützter sind.“ — „Mhmm“, brummt frühfaul der andere.

Steil ist das Geröll und mühselig zu durchsteigen. Aber die

Wand kommt doch näher. Die vorher ohne Formen schien, jetzt zeigt sie plötzlich Tiefen und Türme, Risse und Ramine, glatte Platten und zackige Schrofen, darauf sich larger Graswuchs müht.

Man ist da. Sitzt auf einem Felstrumm, verschnauft, futtert Keks und trinkt warmen Tee aus der Thermosflasche. Der größere, kräftige, braungebrannte Blonde studiert nebenbei die Anstiegsstizze. „Du, Hans — wir machen es dann so, wie ich sagte: Niederweg, Hermann-Barthkamin, — kenne ich, habe ich schon gemacht. Hier beginnt unsere neue Route. Ich habe den Anstieg von allen möglichen Seiten aus studiert. Garantiere, daß wir durchkommen. Bloß zwei haarige Stellen: ein überhängender Ramin und eine scharfe Platte. Nun, für den Notfall haben wir ja die Schlosserei dabei. Schätze, um elf sind wir spätestens droben. Bist du damit einverstanden?“

„Ja. Aber fang nicht zu närrisch an! Der Abschiedsabend Kornfelds hat gestern ein bißchen lang gedauert. Bin noch 'n bißchen doof in den Knochen.“

„Daß du nie ein Ende finden kannst! Wenn man eine solche Tour vorhat! Wer war denn alles da?“

„Menge Menschen. Gröbers, Poldi, Gustl, die Agnes Schuhmann, der dicke Klein, Kratts, so ziemlich das ganze Hotel.“

„Und immer mit Gertrud getanzt?“

„Ne — schon wieder vorbei das! Mehr mit Inge.“

Der andere zuckt zusammen. „Mit Inge Mähl?“

„Türlich. Mit wem denn sonst?“

„hm, hast du ihr nicht erzählt, daß wir heute die Wand machen?“

„Doch. Sie bedauerte sehr, daß du nicht da warst. War 'n

bissel verstimmt; denn sie meinte, wenn ich das könnte und so weiter . . . du seist ja viel kräftiger. Tanz übrigens blendend. Wie eine Feder.“

„So? Auffassungssache! Außerdem — ich kann mit dem Schwof nichts anfangen. Albernes Zeug!“

„Auffassungssache!“

Sepp Döbereiner betrachtet seinen Freund, seine hübschen, intelligenten, heute etwas schlaffen Züge. Da ist ein gewisses Unbehagen — er gefällt ihm heut nicht recht.

„Sag mal, Hans! Die Geschichte ist schließlich zu ernst. Auf Ehre und Kameradschaft — bist du genügend in Form? Wir können ja etwas anderes machen!“

„Ach, Unsinn, Sepp!“ Er springt auf. „Das gibt sich bald. Los, fangen wir an!“

Sie ziehen die Genagelten aus und die Kletterschuhe an. Verstauen die Zoppen im Rucksack. Sepp läßt das Seil noch einmal prüfend durch die Finger laufen, Meter um Meter. Dann seilt er sich als erster an. „Fertig? — Ich gehe vor; wenn ich über dem Turm bin und sichern kann, rufe ich, kommst du nach.“

„Gut!“

Das ist beruhigend, wie dieser Mensch durch die Felsen geht. Wie er prüft, geschlossen arbeitet, nervig zupackt, und wie sicher er seinen Körper stellt. Nicht umsonst, denkt Hans Heyeck, hat Sepp Döbereiner seinen guten alpinen Namen. Fein, wie er sich durch den Kamin stemmt; wie er die Platte nahm — das macht ihm so leicht keiner nach. Wenn er halt nur ein bissel anders wäre, fröhlicher, geselliger, nicht gar so ernst! Junge . . . ach, was geht mich das an! Aber Temperament hat das Mädel . . . gefällt mir . . .

Ruf aus der Wand: „Komm langsam nach!“ — Bei solcher Führung riskiert man nicht viel. Immer holt der Kamerad die um den Leib gesicherte Leine auf, gibt er seine ruhigen Anweisungen. Man fühlt sich todsicher bei ihm. Mit keinem anderen könnte er so klettern. Dann steht



man wieder nebeneinander, nach der ersten Etappe, auf dem schmalen Felsband.

„Na, Hans, wie ging's?“ — „Danke, famos!“ —

Die Augen strahlen. Jetzt, da man im Zuge ist, ist alles anders, ist man heller im Kopfe, heller im Sinn geworden. Oder ist es der junge Tag, die Sonne, die jetzt überall auf den Felsen lagert? Herrliches Gefühl, so zu zweit steil, hoch über dem morgendlichen, entrückten Land, seine Kraft, seinen Mut und seine Geschicklichkeit zu beweisen!

Wieder verschwindet der Freund im Gefelse. Kommt Ruf und Gegenruf. Länge um Länge, Kletternd, kriechend, stemmend, über jähren Abgründen travestierend, kühle nasse Schluchten durchsteigend, bezwingen sie den Berg. Ein neuer Anstieg ist gefunden, schwieriger als der alte, ausgefetzter, aber viel spannender.

Sie stemmen sich auf die Gipfelpatte, schütteln sich die Hände. Sepp zieht die Uhr. Halber zwölfe . . . schätzt er. Ein Uhr ist's in Wirklichkeit! Mies. Das wirft seine ganzen Berechnungen über den Haufen! Die Tage sind jetzt kurz. Also schnell essen, eine Zigarette, und dann gleich wieder weiter! Überhaupt — die Berge machen ihn heute nicht so froh und frei wie sonst. Hans, wohl tapfer, ist doch nicht in Form. Immer wieder die törichten Gedanken um Junge. Fort mit dem Zeug! Da ist — verflucht nochmal! — da steht auf einmal eine schwere, dunkle Wand im Westen, die rasch wächst und höher steigt: Wetterumsturz!!

„Hans, tut mir leid. Genagelte raus und Wollzeug an! Das gibt Sturm, Schneesturm! Wir müssen sofort absteigen. Südwand, die ist kürzer und leichter.“

Noch liegt es, da sie absteigen, hell zu ihren Füßen, köstlich, weit, strahlend, Gipfel um Gipfel in der Runde. Tal neben Tal, mit Wäldern, Karen, mit Seen und mit glitzernden Schlangen; Flüssen, die sich schäumend durch die engen



Ufer wälzen. Aber schon ist ein Wind da, der kommt aus dem Eise, und der Grat beginnt zu winseln und zu heulen. Wo bleibt die Sonne? Immer dunkler wird es ringsumher . . . jetzt klettern sie . . . vorwärts, vorwärts! . . . Wo es nur irgendwie Zeit erspart und möglich ist, seilen sie sich ab. Opfern sie Schlinge um Schlinge. Der Sturm berennt schon das Hochkar! Wolken rasen heran, fauchen über die Grate, es wird immer kälter, eisiger. Da fegt es her mit nassem Strich, weiß, und verhüllt die Weite, die nächste Sicht. Gerade vor der schwierigsten Stelle. „Kannst du noch?“ — „Ja!“ — Dann weiter! Zuerst durch den Riß, wenn die Platte im Kamin kommt, links hinaus! Da ist ein Griff, man kann ihn nicht sehen, er wird auch vereist sein — wenn du ihn hast, hangelst du dich auf das Felsband hinüber und sicherst mich. Mußt laut brüllen! Oder dreimal am Seil reißen!“

Hans: „Ja, ja . . .“

„Bitte, nimm dich nochmal zusammen!“ Der Freund ver-schwindet im weißen Sprühen. Es pfeift, orgelt, klatscht, die harten Flocken fliegen, daß die Wangen brennen. Man sieht keine drei Meter weit. Aber Meter um Meter läuft die Leine ab. Er kommt weiter. Zuckendes Signal am Seil: „Mehr lose geben!“ — Jetzt ist er also da, kommt die schwierige Stelle. Wenn er's nur schafft! Warten mit Bangen . . . na, rührt sich nichts? . . . Ah! Plötzlich, wie ein Bliß, schnellst die Leine hinaus, gellt ein Schrei! — Mit Grausen im Blick, doch mit eiskalten Nerven wirft sich Sepp gegen die Wand, stemmt er sich dem Sturz entgegen. — Es reißt ihn an, es haut ihn tief in die Knie hinein, verzweifeltes Stimmen und Wehren — Hat ihn! Das Seil hält! Langsam, um den Leib, mit dem er den Freund gefichert hat, läßt Sepp das Seil auslaufen. Hoffentlich — wenn er nicht bewußtlos ist — kann der Freund das nächste Felsband erreichen. Dreißig . . . fünfunddreißig Meter sind ausgelaufen . . . gib ihm noch ein paar dazu . . . mehr kannst du ihm nimmer

geben. Was nun? In ein paar Minuten werde ich schlapp, stürzen wir beide über die glatten Wände hinaus. Dreihundert Meter! Einmal im Wilden Kaiser hab' ich das gesehen — schauderhaft! Das Seil . . . das Seil! Wenn es gerissen wäre, wär' bloß einer hin! Pfui, schäm dich! Die Arme beginnen zu zittern. Ist denn gar keine Rettung möglich? Er preßt sich eng an den Fels. Da ist eine Erhebung, eine kleine Nase, die ihn in den Rücken drückt. Ein Gedanke: Herrgott, könnte man da nicht die Leine belegen, solange bis man einen Haken in den Fels geschlagen hat? Mühseliges Beginnen. Aber es glückt! Die Nase hält. Er treibt das Eisen tief in die Wand, knüpft die Schlinge durch und sichert den Freund. „Himmel, hab' Dank!“ Nachdem er ruhiger geworden, sich Blut in die steifen Finger gerieben, steigt er ab.

Jach gähnt die Leere, wenn der Sturm eine Lücke in das Treiben reißt. Aber im Nu ist alles wieder verschwunden, fortgewischt. Weiße Gespenster tangen. Scheußliches Geheule! Hier ist er gestürzt, jawohl, da ist Blut am Fels. Schnell auch weiter! Da ist die Leine! Da hängt er wie leblos am vereisten Strang, wie gehängt am schaukelnden Strick. „Hans!“ — Keine Antwort. Langsam, vorsichtig kriecht er auf das schräge Felsband hinüber, zieht den Besinnungslosen herein und schleift ihn in eine Nische. Er untersucht ihn. Loch im Kopf, das ist nicht so schlimm, aber der Fuß — natürlich, der ist gebrochen! Allein kann da keiner helfen! Man muß hinab und Hilfe holen. Schnell haut er zwei Haken in die Wand, bedeckt ihn mit allem, was er entbehren kann, damit er nicht erfriert. Und wieder geht's hinaus in das giftige Bühlen. Mit dem Seil, das er dem Rucksack des Freundes entnommen, listet er ab. Er klettert wie ein Narr. Schont nicht sein Leben. Schluß mit der Wand! Sprung aufs Geröllfeld, und fliegenden Fußes abgefahren, daß die Funken vom Beschlage fliegen. Endlich — Latschen, grafige, beschnitte Matten, Sennhütten, ein Hügel, und unter seinem Schutze das Berghaus mit der Tafel „Alpine Rettungsstelle“. — Tür auf! Braun verräucherte Stube, wie ein stiller Hafen. Bänke, darauf ruhige,

ernste Männer sitzen, mit knapper Rede und gleichem Gehaben, unter die er mit seiner Botschaft stürzt. Hören, fragen, beginnen ernst und bedächtig die Sache, rüsten zur Fahrt. Ihm viel zu langsam.

Erst als sie fertig, mit Seil und Bahre bergwärts ziehen, da ihre Leiber im wirbelnden Schneetanz verschatten, läßt er sich gehen, sackt er wie ein Stein zusammen. Er weiß — sie bringen ihn!

Als die Nacht über dem Kar einschwingt, ist alles wieder still. Die weißen Wände glänzen, steil und unberührbar ragen sie in die dunkle Einsamkeit empor, in den feierlichen, sternbeglänzten Frieden, der über den beschneiten Gipfeln wandelt. Bald kommt der Mond mit mildem Schein, und klein und unbedeutend wird das Tun der Welt. —

Am dritten Tage, nachdem er das Fieber überwunden, sich von den Strapazen dieser Fahrt im Berghaus erholt, geht Sepp zu Tal, um seinen Freund zu besuchen, der im Kurhaus Pflege und Aufnahme gefunden hat. Matt, aber doch zufrieden liegt er in den Kissen. Seine Augen strahlen, da er ihn sieht: „Dank, alter Spezi, war wirklich famos von dir!“

Und Sepp, rot wie ein Schulbub: „Ach, halt doch deinen Rand! Mach lieber, daß du bald gesund wirst! Mit dem gebrochenen Hagen kannst du doch nicht tanzen. Ubrigens: Inge wird sich freuen —“

„Inge? Inge war gestern da. Sie hat fast geheult, als ich ihr die Geschichte erzählte. Du sollst dann gleich ins Hotel hinüberkommen. Die ist ganz vernarrt in dich! Ubrigens —“, leiser, bedauernd, „ein prachtvolles Mädel! Komm — gib mir deine Hand!“

Und sie schauen sich an, und beide fühlen, daß ihre Herzen wunderbar erglücken, daß ihre Augen wie von trübem Schleier in diesem Augenblick, seltsam wohl und weh zugleich, verhängen sind.

Sind Sie musikalisch?

Von Dr. Karl Wörner

Um diese Frage zu entscheiden, scheint es zunächst gar keiner bestimmten Untersuchungsmethoden zu bedürfen; denn die musikalische Begabung spricht sich — so scheint es wenigstens — ganz von allein aus. Ein musikalisches Kind wird ganz von selbst die Kinderlieder, die es hört, nachsingen oder wird aufmerksam zuhören, wenn Vater oder Mutter auf einem Instrument musizieren, und bald den Wunsch zeigen, auch ein Instrument zu erlernen. Also wozu musikalische Begabungsprüfungen?

Wir kommen der Frage näher, wenn wir uns einmal überlegen, wer nun der musikalischere Mensch ist, der Straßensänger oder der Opernsänger, der Orchestermusiker oder der Kapellmeister, der konzertierende Künstler oder der Musiklehrer, der ausübende Musiker oder der Lieddichter selbst? Worin zeigt sich die Stärke der Musikalität und worin besteht sie überhaupt? Damit sind wir schon tiefer in den großen Fragenkreis eingedrungen, und wir sehen gleich, daß hier eine bindende Antwort zunächst noch gar nicht gegeben ist, sondern wir zuerst einmal einige grundlegende Eigenheiten der musikalischen Begabung schlechtweg festlegen müssen.

Jedes Musikstück, sei es das einfache Volkslied oder die große Symphonie, besteht aus gewissen musikalischen Elementen, die als Grundbestand in jedem Tonstück wiederkehren. Diese Elemente sind, um sie zusammenfassend aufzuzählen: Rhythmus, Ton, Intervall, Harmonie, Dynamik (Stärkegrade), Melodik und Form. Dem Hörer fällt die Aufgabe zu, die Elemente aufzufassen, zu erkennen und zu deuten. Nun sind erfahrungsgemäß die Anlagen eines jeden Menschen für die Aufnahme und das Erfassen dieser einzelnen Elemente ganz verschieden entwickelt. Der eine hat ein gutes Gehör, aber die rhythmische Begabung läßt nach, der andere empfindet die melodische Linie in ihrem Ausdruck sehr stark, aber dafür mangelt es ihm am Gefühl für die große Form usw. Daraus ergeben sich ungezählte Abstufungen in der Begabung, die deutlich zu erkennen und zu unterscheiden, erste Aufgabe des Musikpädagogen ist.

Aber noch mehr: Die Musikalität eines Menschen besteht ja nicht nur in der Aufnahme gehörter Musikstücke, sondern auch in der Wiedergabe. Eine andere Stufe der Begabung liegt in der eigenen Produktion, in der Improvisation, im Phantasieren und in der Komposition. Und schließlich kommt als wesentlicher Bestandteil, der ja die Musik erst ausmacht, das Empfinden hinzu, der „Ton, der die Musik macht“, also das Auffassen, das Erleben, das Beurteilen von Tonstücken und der Geschmack, der dabei entwickelt wird.

Die frühere Zeit erkannte die musikalische Sonderbegabung, das durch ungewöhnliche Fähigkeiten ausgezeichnete Kind oder gar das „Wunderkind“ rechtzeitig und ließ ihm eine gesonderte Ausbildung zuteil werden; aber andere Kinder, die keine besonderen Eigenheiten zeigten, wurden gleichmäßig behandelt. Die Durchdringung der Musikpädagogik durch die Kinderpsychologie in der neueren Zeit ließ auch hier Wandlung schaffen. Heute sind wir durch die Ausarbeitung zahlreicher Prüfungsmethoden in der Lage, auf experimentellem Wege genau festzustellen, nach welcher Richtung die musikalischen Fähigkeiten des Kindes oder des jungen Menschen, der Musik betreiben will, besonders gut ausgebildet sind, welche Anlagen zurückliegen und noch entsprechend geschult werden müssen. Die Prüfungsaufgaben, von denen wir eine Reihe kennenlernen wollen, sind nach Altersstufen abgegrenzt.

Für alle musikalischen Ausdrucksmomente ist der Rhythmus grundlegend. Wir stellen daher die Prüfung der rhythmischen Begabung in den Vordergrund. Mit Hilfe des Metronoms lassen wir rhythmische Eindrücke geben, die wir nach kurzer Unterbrechung gleich oder verändert wiederholen, um festzustellen, ob der Schüler Unterschiede wahrgenommen hat. In ähnlicher Weise kann durch Vergleich des Tempos verschiedener vorgespielter Stücke die rhythmische Auffassung geprüft werden.

So läßt sich auch die Taktart beurteilen, indem man den Schüler veranlaßt, Klopfrhythmen oder Musikstücke, Maschinengestampfe oder das Rattern des Eisenbahnzuges näher zu bestimmen.

Unmittelbar neben der Auffassung der Rhythmen steht ihre Wiedergabe. Mit besonderer Freude sind die Kinder bereit, ihnen bekannte Lieder rhythmisch zu klopfen, ohne die Melodie mitzusingen, oder aus den Klopftönen das zugehörige Lied zu erraten. Oder es kann ein ursprünglich gegebener Rhythmus mit einem anderen verglichen werden, um die Veränderungen festzuhalten. Hier lassen sich noch zahlreiche andere Kombinationen herstellen, die natürlich immer im Rahmen der Altersstufe des Kindes gehalten sein müssen.

Wir prüfen nun das Gehör und lassen den Schüler Töne, die auf dem Klavier angeschlagen werden, nachsingen, oder wir lassen ihn selbst mit geschlossenen Augen Töne anschlagen, die er dann wiederfinden muß. Das Gedächtnis für Töne wird geprüft, indem wir ihm einen Ton geben, den er aus einer Reihe von Tönen wiedererkennen soll. Nun interessiert es uns, in welcher Weise Zusammenklänge gehört werden. Wir schlagen auf dem Klavier Intervalle zuerst nacheinander, dann gleichzeitig an und lassen den Schüler angeben, was er gehört hat. Genügt der Schüler den bisherigen Ansprüchen, so kann das Gehör auch auf Drei- und Mehrklänge hin geprüft werden. Umgekehrt können Klänge angeschlagen werden, und der Schüler hat über ihre Zusammensetzung zu entscheiden oder die einzelnen Töne auf dem Klavier aufzusuchen. Wollen wir hier noch weitergehen, so können Akkordverbindungen und Modulationen zur Untersuchung gegeben werden, doch erfordert das schon gesteigerte Voraussetzungen, die gewöhnlich erst nach langer Beschäftigung mit Musik erreicht werden.

Wollen wir unserem Kind den ersten Musikunterricht erteilen lassen, so können wir seine Fähigkeit der musikalischen Wiedergabe am besten prüfen, indem wir uns von ihm bekannte Volkslieder vorsingen oder es unbekannte Lieder nachsingen lassen. Da hören wir dann gleich, wie es vorträgt, nuanciert, ob es richtig singt oder nicht, und haben so ein sicheres Urteil über die Befähigung. Vergessen wir aber nicht, daß manche Kinder anfänglich nur schwer aus sich herausgehen! Manche Kinder werden vielleicht auch schon ihre eigenen musikalischen Erfindungen vortragen. Die Schüler zur eigenen Produktion anzuregen, ist wesentlich. Es kann zum Beispiel durch ein musikalisches Frage- und Antwortspiel geschehen, bei dem alles gesungen und frei improvisiert wird. Auch hier können wir leicht sehen, wie der Schüler



„Wachet auf, ruft uns die Stimme!“

Scherenschnitt von
Ruthild Busch

seiner Aufgabe gewachsen ist. Im Anschluß daran interessiert uns das musikalische Empfinden, das in die letzten Prüfungen schon mit einbezogen war. Wir spielen einfachere Stücke unserer Klassiker vor, bei denen die Affekte eindeutig betont sind, und fragen nach den Eindrücken. Die Antworten, die folgen, sind wichtig, können aber nur im Hinblick auf die jeweilige Altersstufe ausgewertet werden.

Die bisher charakterisierten Untersuchungen müssen grundsätzlich angestellt werden, wenn jemand als Anfänger und Liebhaber an die Musik herantritt. Andere Maßstäbe und erweiterte Prüfungen legen wir dem Berufsmusiker oder dem Musikstudierenden vor. Hier, wo Musik als Lebensaufgabe, als Beruf gewählt wird, müssen die Anforderungen aufs höchste gesteigert werden, denn der heutige Konkurrenzkampf vernichtet jeden, der nicht allen Ansprüchen vollauf

gewachsen ist. Wir prüfen hier auch die geistigen Eigenschaften, die Vorstellung, das Gedächtnis, die Aufmerksamkeit und das Denkvermögen. Eine genaue ärztliche Untersuchung entscheidet über die körperliche Leistungsfähigkeit des Schülers. Das Spiel bestimmter Orchesterinstrumente verlangt bestimmte physische Voraussetzungen, so muß ein Trompeter leicht spannbare Lippen und entsprechend gestellte Zähne haben usw.

Der Weg zum Erfolg ist schwer und hart, und er ist nur dem Begabten, Strebsamen und Fleißigen erreichbar. Aber er soll jedem erleichtert werden. Die musikalischen Begabungsprüfungen sollen jeden an die richtige Stelle führen und vor Enttäuschungen bewahren. In diesem Sinne werden sie als Eingang in die Beschäftigung mit der Musik gewertet und haben auch schon seit Jahren ihre Brauchbarkeit für die Praxis in zahllosen Fällen vollauf erwiesen.



Hildebrands Teiche

Erzählung von Maria Martha Lehnert
Mit Zeichnungen von Fr. Winkler-Tannenberg

Sie lagen inmitten eines lichten Laubwaldes, die drei Teiche des Rittergutsbesizers Hildebrand; zwei kleinere mit hellen Wassern oberhalb der alten Wettereiche, der dritte, bedeutend größere mit dunklerem Gewässer unterhalb. Jene nannte man die blanken, diesen den schwarzen Teich. Er hätte auch See heißen können, so groß und buchtenreich war er.

Die Sonnenstrahlen huschten auch durchs Gezweige zu den beiden hin, die sich unter der alten Eiche begegnet waren, zu Fräulein Gertrud Hildebrand und Herrn Bergassessor Werner Eckart.

„Ihr Herr Vater, mein gnädiges Fräulein, äußerte kürzlich, daß hier eine altgermanische Opferstätte gewesen sei.“

„Ja, dieser große Findlingsblock war der Opferstein.“

„Oder der Stein, auf dem der Häuptling saß, wenn die Stammesgenossen zum Ringe zusammentraten, um zu raten und zu richten. Mein Weg führt mich öfter hier vorüber. Immer ist mir die regelmäßige Lagerung der kleinen Findlingsblöcke um den großen herum aufgefallen. Das kann kein Zufall sein. Aus der Ähnlichkeit mit alten skandinavischen Thingstätten glaube ich schließen zu können, daß hier nicht nur eine Opferstätte, sondern auch eine Thingstätte gewesen ist. Von dem Steinring, der die Thingstätte umschlossen hat, sind die Reste noch deutlich wahrzunehmen.“

„Das müssen Sie Vater erzählen!“

„Gern. Aber noch mehr fesseln mich die drei Teiche und ihre Verschiedenheit. Erzählt man sich nichts von den Teichen?“

„Doch, mancherlei. Die blanken sind von guten, der schwarze ist von bösen Geistern bewohnt. Darum darf man auch im schwarzen Teiche nicht baden!“

„Ich habe doch aber im Winter die Jugend und Sie selbst darauf Schlittschuh laufen gesehen.“

„Ja, im Winter sind die bösen Geister unterm Eise gefangen, da sind sie machtlos.“

„Im Sommer schaden sie aber auch niemandem! Ich habe schon öfter im schwarzen Teiche gebadet.“

„Tun Sie das nicht wieder, Herr Assessor! Der Teich ist tödlich.“

„Ich möchte aber gern herausbekommen, woher er seine schwarze Farbe hat. Dazu muß ich mir Proben vom Seeboden verschaffen. Ich habe schon einige durch Tauchen heraufgeholt. Sie genügen mir aber nicht.“

„Können Sie die Proben nicht von einem Kahn aus mit Hilfe von Werkzeugen nehmen?“

„Gewiß, sehr gut. Aber ich habe keinen Kahn!“

„Herr Bergassessor, in der Erdbeerbucht steht unser Bootshaus. Darin sind Rähne und Ruder genug. Hier haben Sie den Schlüssel zum Bootshaus. Wir haben noch einen zweiten. Benutzen Sie unsere Rähne und Ruder, sooft Sie wollen; aber bitte, baden und tauchen Sie nicht wieder im schwarzen Teich!“

* * *

Als etwa vier Wochen darauf Eckart, vom See zurückkehrend, seinen Kahn gegen den Uferstrand der Erdbeerbucht laufen ließ, klang ihm aus dem Holunderbusch zu seiner Linken eine helle Stimme entgegen: „Halt, nicht weiter, du schlotterndes Bleichgesicht!“

Und eine zweite frische Stimme rief aus der Geißblatthede zu seiner Rechten: „Stehen bleiben, wühlender Maulwurf!“

Wirklich blieb Eckart gehorsam stehen und fragte zurück: „Was befehlen die edlen Herren?“

„Dein Geld oder dein Leben! Entscheide dich schnell, unsere Waffen sind auf dich gerichtet.“

„Geld, meine Herren? Bedenken Sie, heute ist der Dreißigste . . .“

„Dann ist dein Leben verwirkt!“

„Mein Leben gehört meinem Bergwerk.“

„Dann führe uns dorthin!“

„Gern, aber mit wem habe ich die Ehre?“

„Ich bin der grimme Panther!“

„Und ich der schleichende Luchs!“

Und im vollen Kriegsschmuck sprangen die beiden Indianer, in Wirklichkeit Karl und Friß, Gertruds jüngere Brüder, jubelnd auf Eckart zu.

„Das ist fein, Onkel Assessor, daß Sie uns das Werk zeigen wollen! Dürfen wir Apfelsblüte mitbringen?“



„Cure Schwester Gertrud? Gewiß. Ich erwarte euch morgen nachmittag um drei Uhr hier am schwarzen Teich, aber an der Karauschenbucht.“

Am nächsten Tage war des Schauens und des Staunens kein Ende. Nicht weit von der Karauschenbucht beginnen die weit ausgebreiteten Tagebaue, in denen man die Braunkohle gewinnt. Mehr als sieben Meter Sand und Kies und Schotter lagern über dem Flöz. Auf der Grubenbahn führt man oben die Bagger heran: acht an der Zahl, der eine hier, der andere dort angelegt. Sie fressen sich in die Erde; sie schaufeln mit ihren Löffelmeiern das „Gebirg“, eben jene Sande und Kiese und Schotter, in lange Reihen von Rippwagen. Diese entleert man dort, wo das Flöz bereits abgebaut ist. Beindickte Wasserstrahlen spülen den „Abraum“ in die Tiefe und verfestigen ihn. Pumpen heben das Wasser zu neuem Kreislauf empor.

Aber das freigelegte Flöz streckt man wieder die Grubenbahn, führt man wieder die Bagger heran, sieben sind angelegt. Sie schaufeln mit ihren Löffelmeiern die Braunkohle in lange Reihen von Rippwagen. Diese wieder rollen auf ansteigender Bahn hinaus aus der Grube, die einen nach rechts zur Brikettfabrik, die anderen nach links zum Elektrizitätswerk. In der Brikettfabrik wird die Kohle zerkleinert, getrocknet, erhitzt, und wieder abgekühlt und schließlich zu Briketts gepreßt. Auf langen Rinnen kommen die fertigen Briketts, eines dicht am andern, aus der Fabrik heraus, gleich schwarzen Schlangen, die in die Eisenbahnwagen poltern, tausend, zehntausend, hunderttausend, Millionen. Tag und Nacht, sonn- und werktags, es gibt keinen Stillstand.

Unablässig auch rollen die Rippwagen über die Brücke zum Elektrizitätswerk. Selbsttätig entleeren sie ihren Inhalt in die Bunker, selbsttätig gleitet aus diesen die Kohle auf die Kesselroste. In den Kesseln siedet das Wasser, erhitzt sich der Dampf, bis er seine höchste Spannung erreicht hat. Dann fährt er auf die

Turbinen los und versetzt diese in immer schnellere Umdrehung. Das gibt den elektrischen Strom, der mit 100 000 Volt auf den Hochspannungsleitungen hinausgeht, Kraft und Licht spendend an Millionen Verbraucher. Aber wenn alle Turbodynamos hier in der Maschinenhalle im Gange sind, dann leisten sie auch soviel Arbeit wie zwei Millionen Menschen zusammen. Tag und Nacht, sonn- und werktags müssen die Rippwagen über die Brücke rollen, müssen die Feuer flammen, muß der Dampf die Maschinen treiben. Es darf keinen Stillstand geben.

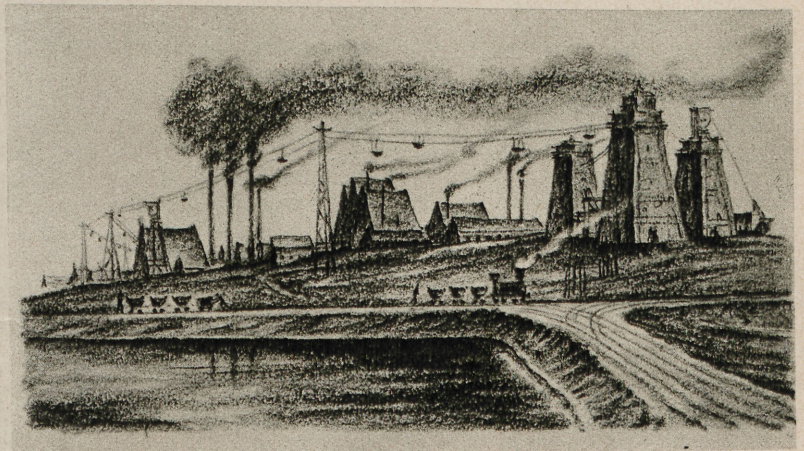
In langen Fahnen quillt der dunkle Rauch aus den hohen Schornsteinen, in lockeren Wolken zerflattert der weiße Dampf um die Kühltürme. — Aus der Sohle der Tagebaue aber ragen die Stümpfe der Sumpfpfropfen, die vor Jahrmillionen hier ihre Wipfel einer wärmeren Sonne entgegengerückt haben in dichten Wäldern. In jenen Wäldern, aus denen die Braunkohle entstanden ist.

„Nochmals, Herr Hildebrand, unsere Gesellschaft ist bereit, Ihre Teiche für das Zehnfache dessen anzukaufen, was sie wert sind. Wollen Sie das nicht, so erbietet sich unsere Gesellschaft, Ihnen alljährlich den zwanzigsten Teil dieses Kaufpreises zu zahlen nur für die Erlaubnis, den Wasserspiegel ihrer Teiche zwei Meter tiefer legen zu dürfen.“

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Bergassessor, ich gehe weder auf das eine noch auf das andere Angebot ein. Meine Teiche bleiben, wie sie sind, unangetastet und mein alleiniges Eigentum.“

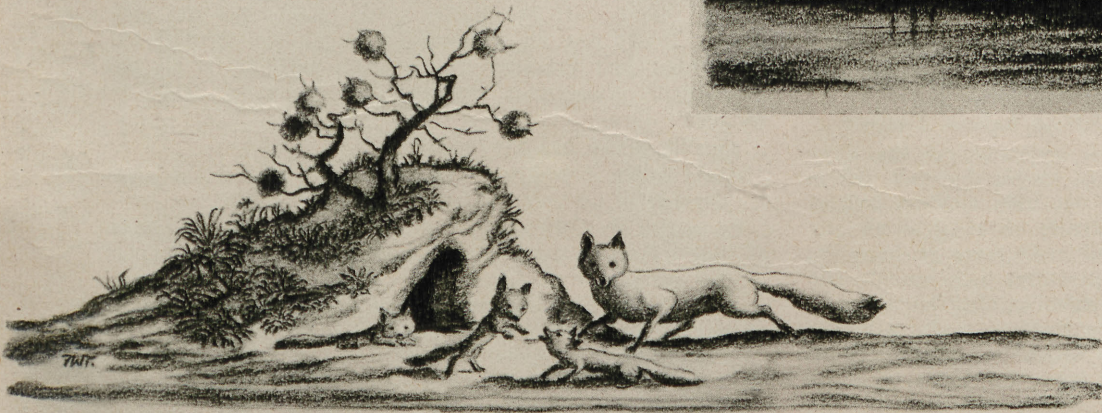
„Herr Hildebrand, Sie vergessen, daß Sie durch Ihre Hartnäckigkeit Tag für Tag das Leben von mehr als dreihundert Menschen auf das Ärgste gefährden und die Kraftversorgung eines Gebietes in Frage stellen, das von mehr als sieben Millionen Menschen bewohnt ist.“

„Ich habe Ihre Gesellschaft nicht gerufen und es ihr nicht geheißt, ihre Kohlengruben gerade dort anzulegen, wo nach ihrer Meinung durch meine Teiche die Gruben in Gefahr kommen zu ersaufen. Das hätten Sie sich vorher überlegen müssen. Im übrigen glaube ich gar nicht, daß das Wasser meiner Teiche jemals in Ihre Gruben eindringen wird.“



„Doch, Herr Hildebrand. Denn ich habe zweifelsfrei festgestellt, daß unser Kohlenflöz zum größten Teil den Boden Ihres schwarzen Teiches bildet. Das Wasser des schwarzen Teiches siedert durch und kann einmal durchbrechen!“

„Herr Bergassessor, ich will nicht untersuchen, wie Sie zu Ihrer Wissenschaft gelangt sind . . .“



„Herr Hildebrand, ich habe nichts Heimliches getan!“
„Nein, aber meine Röhne haben Sie benutzt. Im übrigen beruhigen Sie sich, das Wasser wird nicht durchbrechen. Wenn der Fall aber dennoch eintritt, dann wird es Aufgabe Ihrer Gesellschaft sein, für die Folgen ihres Handelns aufzukommen.“

„Davor wird sie nicht zurückschrecken. Sie wird dann aber auch nicht davor zurückschrecken, es unter Umständen öffentlich zu bekunden, welche Mühe sie sich gegeben hat, das Unheil abzuwenden, und daß alle ihre guten Absichten einzig und allein an Ihrem Starrsinn gescheitert sind.“

„Genug, Herr Bergassessor. Ich bin nicht gewohnt, mir von jüngeren Leuten die Folgen meines Tuns und Lassens vorhalten zu lassen. Es bleibt dabei, ich gehe auf kein Angebot Ihrer Gesellschaft ein. Bemühen Sie sich daher in keiner Weise weiter, auch nicht durch persönliche Besuche in meinem Hause.“

„Herr Hildebrand, meine Besuche in Ihrem Hause sind bisher rein privat gewesen. Es ist heute das erstemal gewesen, daß ich geschäftlich, im Auftrage meiner Gesellschaft, zu Ihnen gesprochen habe.“

„Eben deshalb, Herr Bergassessor, wollen wir es so und so das leztmal gewesen sein lassen und uns nicht wiedersehen. Leben Sie wohl!“ — — —

„Ahoi, Gentlemen, wohin so eilig? Und ohne allen Kriegsschmuck?“

„Auf Rundschaft, Onkel Assessor!“

„Zigarette gefällig? Sozusagen kleine Friedenspfeife. Wieso Rundschaft?“

„Der Fuchsbaui Wolfszipfel steht seit einigen Tagen leer. Die Alte ist ausgerückt mit ihren vier Jungen.“

„Weiß ich. Weiß auch wohin.“

„Bitte zeigen Sie uns . . .!“

„Morgen nachmittag vier Uhr im Wolfszipfel. Fernglas mitbringen! Und Apfelblüte!“

„Wird nicht wollen.“

„Unerläßliche Bedingung. Große Häuptlinge sind klug.“ — —

„Also, grimmer Panther und schleicher Luchs, am Rande vom Gehau entlangschleichen bis zum Rieserstreifen. Dort vorsichtig hindurchpirschen, bis oben die alte Rotbuche in Sicht kommt. Sogleich in Deckung gehen. Unter der Buche ist die alte Fähe mit ihrem Geheß eingefahren. Im Sonnenschein spielen die Jungen vor dem Bau. Aber nur durch Glas beobachten! Nicht nahe herangehen, sonst vergrämt ihr die Gesellschaft! Dann wandert die Alte mit ihren Sprößlingen aus ins Nachbarrevier. Wir treffen uns bei der Wettereiche in einer Stunde wieder. Fräulein Apfelblüte geht mit mir auf einem anderen Wege auch dorthin.“ — —

„Fräulein Gertrud, ich bin Ihnen Aufklärung schuldig. Denn ich stehe in Ihren und Ihres Vaters Augen in falschem Lichte. Sie beide glauben, daß ich zu den Teichen und zu Ihnen nur wegen unseres Bergwerkes gekommen bin. Nein, Sie sind es gewesen, die mich zuerst an diese Teiche gezogen hat.“

„Jetzt aber zieht etwas anderes Sie zu unseren Teichen.“

„Ja, Fräulein Gertrud, und weil dieses andere dazwischen getreten ist, muß ich die Gefühle, die ich für Sie hege, fest in mich verschließen, bis dieses andere uns nicht mehr zu trennen vermag. Sehen Sie, Fräulein Gertrud, ich bin sehr oft hier an den Teichen gewesen in der Hoffnung, Ihnen zu begegnen, und habe Sie nicht getroffen. Ich habe aber bald bemerkt, daß das Wasser im schwarzen Teiche manchmal merkwürdig hoch und manchmal auffallend tief stand, wenn tagelang trockenes Wetter gewesen war, und daß an manchen Tagen, obwohl die Sonne warm schien und das Wasser hoch stand, die junge Fischbrut doch nicht in den flachen sandigen Buchten spielte wie sonst,

sondern daß nirgends auch nur ein Fischlein zu sehen war. An solchen Tagen schlüpfen und hüpfen auch die kleinen gefiederten Säger nicht wie sonst durch die Büsche, die am Ufer stehen.“

„Mein Vater meint, dann liege ein Gewitter in der Luft, oder es stehe überhaupt eine Aenderung des Wetters bevor und die klugen Tiere fühlten das im voraus.“

„Ihr Herr Vater hat recht. Aber es ist noch etwas anderes mit im Spiele. In die beiden blanken Teiche mündet je ein Bach, und die Wasser der blanken Teiche fließen in den schwarzen Teich. Der aber hat keinen Abfluß. Wo bleibt sein Wasser? In unseren Gruben! Wenn heute bei hohem Wasserstande die Fische nicht am Ufer des schwarzen Teiches spielen, dann ist morgen sein Wasserpiegel sicher gesunken, und wir haben mit starkem Wasserandrang in unseren Gruben zu kämpfen. Es



muß also ein Zusammenhang unter der Erde hinweg zwischen dem schwarzen Teiche und unserer Grube bestehen, der uns schweres Unglück bringen kann, den ich jetzt gefunden habe. Unser Flöz reicht bis in den schwarzen Teich hinein. Also müssen wir Ihre Teiche haben, um den Wasserpiegel zu senken und den Druck zu vermindern.“

„Vater gibt die Teiche nicht her!“

„Dann wird man ihn zwingen.“

„Das scheidet uns aber ganz bestimmt für immer.“

„Fräulein Gertrud, geben Sie mir einmal Ihre Hand. Wollen Sie Geduld haben, bis ich das aus dem Wege geräumt habe, was jetzt zwischen uns steht? Wollen Sie, wenn mir das gelingt, meine Frau werden? Wollen Sie warten?“

„Ich will's versuchen.“ — — —

Es war Dezember, Frost und mildes Wetter wechselten. Die Arbeit in den Gruben war erschwert. Eckart stand am Fuße des Flözes südlich der Karauschenbucht. Seit gestern hatte er die Bagger hier weggenommen. Dennoch rieselte es dauernd in der Steilwand des Flözes. Da! — Ein hellblinkender Tropfen auf der Flözwand — dort noch einer — und da, immer mehr!

„Alle Pumpen anwerfen! Die Belegschaft die Grube verlassen!“

Da kamen auch schon die blanken Wasseradern am Fuße des Flözes hervor, wurden stärker und stärker — Gott sei Dank, daß er vor drei Tagen die Pumpen verdoppelt hatte; sie bewältigten die Fluten! Kein Menschenleben gefährdet!

Kein Menschenleben? Herr des Himmels, waren nicht Gertrud und ihre Brüder zum Schlittschuhlaufen auf dem schwarzen Teiche? Wenn dort das Wasser abließ, mußte das Eis nachgeben. Eckart flog die Grubenbahn empor, zur Bricketfabrik. Von einem dort stehenden Bauernwagen hatte er im Nu das Sattelpferd ausgesträngt und war zum schwarzen Teiche gesprengt!

„Zurück, zurück, das Eis bricht!“

Raum hatten Gertrud und ihre Brüder das Ufer erreicht, sank die Eisdede in sich zusammen. — — —

Es mochte ein Jahr nach ihrer Verheiratung sein, da gingen an einem Sommerabend Werner und Gertrud an den blanken Teichen entlang.

„Werner, du hast mich einmal gefragt, ob man nichts von unseren Teichen erzähle. Ich habe dir etwas verschwiegen.“

„Was denn, mein Schatz?“

„Aus den blanken Teichen, da holt der Storch . . .“

„Gertrud, meine liebe Gertrud!“

Die vom Gernsenberg

ROMAN VON ERNST ZAHN

Inhalt des bisher erschienenen Teiles:

Der Wächter des Hospizes am Gernsenberg, Peter Zumbach, hat in einer Höhle einen Glücksfund gemacht: eine Menge Kristalle, Rauchtopase von besonderer Schönheit. Die ersten Proben bringt er seinen Familienangehörigen in das Pashaus, und da eine reiche Ausbeute zu erwarten ist, berät er mit diesen Zukunftspläne, zumal da die Übersiedlung ins Winterquartier nach Mürdingen vor der Tür steht und er auch daran denkt, im politischen Leben seiner Talschaft eine Rolle zu spielen. Zumbachs Knecht, Remigius, der ihm bei der Vergabung des Fundes beifällig war, ist seinem Herrn blindlings ergeben, weil dieser ihn nicht bei der Behörde zur Anzeige gebracht hat, als er ihn vor Jahren ertappte, wie er den Tod eines Wandergenossen verursachte.

„Woher stammt Ihr?“ fragte Zumbach.

„Aus den Ebnetshöfen oberhalb Mürdingen.“

Also ein Landsmann! dachte Zumbach und forschte weiter: „Habt Ihr Familie?“

Fast hätte der Remigi inmitten alles Elends aufgelacht. „Eine Mutter muß ich wohl gehabt haben“, gestand er dann. „Aber die ist lang tot, und ein Vater ist nicht.“ Dann packte ihn aufs neue die Verzweiflung. „In den Käfig!“ murmelte er entsetzt.

Zumbach sah auf den armen Kerl nieder. Den Ertrunkenen machte kein Wunder mehr lebendig! Sollte jetzt der auch noch in den Tod? Zuchthaus war Tod für ihn! „Man sollte den Verstand beisammenbehalten, Mensch!“ schalt er.

„Verstand?“ fragte Remigi und strich sich mit einer hilflosen Gebärde über die Stirn. Dabei ließ er sich fallen. Schon glitt er an den Uferabbruch.

„Nein! Nein!“ wehrte Zumbach zornig und riß ihn zurück. „Wer war der andere?“ forschte er, ihn festhaltend.

„Was weiß ich?“ entgegnete Remigi. „Auch ein Niemand, wie ich. Keiner von uns hat den andern gefragt, woher er kam. Aber ich habe ihn nicht umbringen wollen, weiß Gott!“ Er taumelte auf die Füße. Würde der andere ihn abführen? dachte er.

Zumbach deutete seine schlotternde Angst: Der konnte ohne Luft und Licht nicht leben! „Es hat es niemand gesehen“, überlegte er laut.

Remigi hörte das. Er traute seinen Ohren nicht. Die Verzweiflung schoß erst recht in ihm hoch. Des andern Hand umklammernd, bettelte er: „Macht mich nicht elend! Zeigt mich nicht an!“

Zumbach zögerte noch. Ein Gedanke kam ihm: Ein hungernder Hund, der einem zulief und den man aufnahm, hing einem manchmal sein Leben an. Er senkte den Blick tiefer in den des Remigi. „Wenn Ihr selbst das Maul halten könnt, gut, will ich nichts gesehen haben“, entschied er dann, erst im Reden sich selbst entschließend. Er schulterte sein Gewehr neu und wollte weitergehen, besann sich noch und fragte: „Wohin wollt Ihr eigentlich?“

Remigius stand und schaute in die Weite. Sein Rausch war völlig verflogen. Er spürte den harschen Zugwind. Ja, wohin wollte er eigentlich? fragte er sich. Mit dem langen Lorenz hatte er im Tal Arbeit suchen wollen. Aber jetzt? Herrgott, was war da oben für eine Lust! „Was weiß ich, wohin ich will?“ antwortete er verloren.

Daraufhin hatte ein Wort das andere gegeben. Am Ende hatte Zumbach den Burschen ins Hospiz gebracht.

In Jahr und Tag war aus dem Tagelöhner der Knecht Remigi geworden. Vor achtzehn langen Jahren . . .

Noch immer stand Zumbach und musterte die Berge und fiel aus dem Nachgrübeln darüber, wo noch weitere Schätze liegen möchten, in die Erwägung dessen zurück, was sie ihm schon geschenkt hatten. So blieb Remigi viel Zeit, auch den achtzehn Jahren noch nachzusinnen, die zwischen jetzt und damals lagen: Knecht war er geworden und Peter Zumbach aus dem Haussohn von damals Herr und Besitzer. Ehemann und Vater war er schon. Viel hatte sich gewandelt, nur nicht seine, Remigis, Dankbarkeit und blinde Anhänglichkeit. Zumbach war ihm ein recht-

Copyright by 1933 Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart-Berlin

schaftener Meister, und die Art, wie er beharrlich seinen Weg ging und Ansehen gewann, hatte ihm, Remigi, einen mächtigen Respekt eingeflößt. In seine Achtung aber mischte sich immer noch ein heimliches und ängstliches Mißtrauen: Hatte Zumbach ihn, Remigi, nicht noch immer in der Hand, wie er ihn am ersten Tag in die Hand bekommen? Irgendwo sollte es freilich im Gesetz heißen, daß Verbrechen verjährten. Aber das Wissen darum verjäherte nicht. So konnte Zumbach davon reden, wann immer es ihm paßte! Konnte! Würde er? Der schon nicht, der Ehrenmann! tröstete Remigi sich selbst. Wenn nicht die Welt sich auf den Kopf stellte! Und nicht Dinge sich ereigneten, über die jener selber nicht Meister war!

Der rote Remigi senkte den Kopf. Er war ihm schwer geworden, fiel ihm fast zwischen die stämmigen Knie. Und weiter grübelte er: Mann war Zumbach und — und Vater! Eine merkwürdige Frau hatte er vor etwa zwanzig Jahren genommen! Wie ein Esel schleppte sie Tag für Tag ihre Lastsäcke. Und war zu gutmütig oder zu gleichgültig, um störrisch zu sein. Die Kinder waren gekommen! Die singen jetzt an, ihr besonderes Gesicht zu bekommen: der schwarzhäarige, bleiche Crispin, der Sohn, der immer in Büchern grub, von dem er, Remigi, sich fern fühlte, wie ein Tannenbaum von einem Getreidehalme, und — und — die Pauline! Remigi zuckte zusammen und schaute unwillkürlich nach Zumbach hinüber, als könnte der seine Gedanken erraten. Die Pauline — — —

Aber Zumbach näherte sich ihm jetzt wieder.

Remigi stand auf. Die Gegenwart hatte ihn wieder.

„Die Sonne geht hinter die Berge“, sagte Zumbach herantretend. „Wir müssen weiter!“ Damit stellte er sich an die Traghölzer.

Remigi stand schon zwischen denen des anderen Endes.

„Los!“ kommandierte Zumbach. Sie bückten und streckten sich und brachen auf mit ihrer Last.

Sie hatten einen weiten Weg, machten zwischen Bergsturztümmern und nadelstreuenden, herbstalten Lärchen noch einmal halt, aßen ein Stück Brot, das jeder aus seiner Hofe zog, und nahmen einen Schluck aus der lederumhüllten Feldflasche, die Zumbach umgehängt trug. Sie sprachen von der weiteren Ausbeutung der Höhle, vom Verkauf der Kristalle, vom baldigen Umzug der Familie Zumbach in die Winterquartiere in Mürdingen und davon, daß Remigi mit zwei anderen Knechten, wie seit Jahren, die Winterwache im Hospiz halten werde.

„Du wirst dann wieder kochen!“ ordnete Zumbach an. „Kochst ja wie eine gelernte Köchin.“

„Aber ungerne“, murkte dieser zurück.

„Ein Frauenzimmer würde euch drei Böden wohl besser passen?“ scherzte Zumbach.

„Drei sind weniger gefährlich als einer“, erwiderte Remigi. Dabei zuckte in seinem Grobshädel ein neuer Gedankenfunke auf: Sei, eine Köchin hätte er schon vorschlagen können! Und das Bild eines Mädchens trat ihm vor Augen: breithüftig, mit drallen Armen und festen Brüsten, das blonde Haar, kraus und gelb wie Herbstgras, in schweren Flechten um den Kopf gelegt! In der Rutscherstube des Hospizes führte die Regine Aschbach das Regiment. Sie schaffte für drei und war, obwohl sie erst zwei Jahre den Posten innehatte, so landesbekannt wie die Zumbachs selber. Sie pflegten manchmal ein Wort zu wechseln, die Regine und er! Manchmal in einer Arbeitspause schlenderte sie zu ihm nach den Viehställen hinüber. Zuweilen auch nach Feierabend betrat er ihre Gaststube. Sie stammten aus dem gleichen Dorf und hatten gemeinsame Bekannte. Und da sie beide zurückhaltende, eher schwerfällige Leute waren, paßten sie zueinander. Erst seit einigen Wochen — —

„Weiter!“ gebot Zumbach.

Remigi, abermals aus seinen Gedanken gerissen, ergriff die Tragbahre wieder. Und da jeder auf den steinigten Weg achten mußte, kam er nicht dazu, sein jähes Wunschbild zu Ende zu machen.

Schweigend, mit vom Tragen steifen Gliedern, erreichten die beiden Männer nach einer Weile den einsamen Gaden in der Alpmulde und versorgten die Beute des Tages. Es war dunkel geworden. Sterne, einzeln und in nebelartigen Scharen, standen am schwarzblauen Himmel. Der Wind sang. Bald hier, bald dort winselte seine heimliche Stimme.

Zumbach schritt nachher zuerst dem Hospiz zu. Remigi schloß hinter ihm die Gadentür und steckte den schweren, rostigen Schlüssel ein. Es war ganz natürlich, daß er den Schatz gleichsam in Hut übernahm. Ahtzehn Jahre hatte Zumbach jetzt seine Treue erprobt!

Zumbach war müde und hungrig. Remigi zog den Rock an. Auch auf ihn wartete das Nachtesfen. Aber er hatte keine Eile. Er schaute nach der Stube der Regine aus. Sie hatte wohl noch Gäste! Man hörte sie mit Tellern und Gläsern klappern. Es war ihm, er habe sie eine Ewigkeit nicht gesehen. Er schlenderte näher, zog die Pfeife aus der Tasche, vergaß aber, sie zu füllen. Während er nach der Kutscherstube hinüberlief, klopfte ihm das Herz. Was das nur war? wunderte er sich wieder. Da sah er drüben im Schatten des Hauses eine Frau stehen. Regine! durchfuhr es ihn. Aber sogleich erinnerte er sich, daß er die ja noch eben in der Stube hatte hantieren hören. Und die würde auch nicht auf ihn warten, sagte er sich, die nicht! Also die Meisterstochter! fiel es ihm dann ein. Er stuzte betroffen; aber er konnte nicht ausweichen, er mußte an der Hausecke vorbei!

Pauline Zumbach, die Hände nach rückwärts an die Mauer gelegt, an der sie stand, schaute ihm entgegen. Sie gab sich keine Mühe, zu vertuschen, daß sie auf ihn wartete. Warum auch? Warum sollte nicht auch sie auf einen Mann warten dürfen? Und dieser Remigi, dieser Mannsmock, gab ihr schon eine Weile zu denken! Seit aus ihrer Verlobung mit dem Viehhändler Bofz in Mühlingen, wie früher schon aus drei anderen, im letzten Augenblick nichts geworden war! Sie wollten alle nicht heran, alle, die gesellschaftlich und ihrem Gelde nach für die Tochter Zumbachs in Betracht kamen! Bah, sie machte sich längst nichts mehr vor: Immer wieder lockte des Vaters Geldsack einen an, und immer wieder schenkte ihre Häßlichkeit ihn fort. Konnte sie es ihnen verdenken? Wer mochte sein ganzes Leben lang täglich eine Frage vor Augen haben? Sie war ganz ehrlich gegen sich selbst. Nach Aussehen und Laune war sie keinem ein Lockvogel. Aber war nicht die Laune die Folge des Aussehens? Wer konnte es ihr verdenken, daß sie sich über die Ungerechtigkeit erboste, mit der in der Welt die guten und schlechten Gaben verteilt waren? Als Kind, ehe sie nachdenken gelernt, war sie auch fröhlich und liebenswürdig gewesen. Erst allmählich war ihr Haar auf den Zähnen gewachsen. Erst nach und nach hatte sie eingesehen, daß sie sich wehren und um sich beißen mußte, wie ein Hund, den die Buben mit Steinen werfen.

Paulines Augen schillerten in einem heimlichen Licht. Hatte sie nicht auch das Recht, wie andere Mädchen, auf ein sogenanntes Glück, auf die Weibbestimmung zu warten? Wer jetzt in sie hätte hinablicken können, hätte einen Garten erschaut mit zarten, schönen Keimen, von denen die scharfen, unzufriedenen Züge nichts verkündeten. Sie war auch ein Mensch, bereit, das Wunder zu empfangen!

Remigi, der Knecht, näherte sich. Er wollte rasch vorübergehen. Aber Pauline ließ ihn nicht durch.

„Hat es wieder gut ausgegeben?“ begann sie das Gespräch.

„Schon, schon“, gab er kurz und unbeholfen zurück.

„Bald werdet ihr alles im Schermen haben.“

„Schon, schon“, wiederholte er.

„Dann ist der Umzug nicht mehr weit.“ Pauline suchte seinen Blick. Ihr Wille zwang den seinen. „Dann bleibst du hier“, fuhr sie fort. „Das wird für dich wieder ein langer Winter werden.“

Er hörte in ihrer Stimme das Bedauern und wand sich unter der Entdeckung. „Der Vater schenkt mir das Vertrauen“, erwiderte er ihr.

„Natürlich“, warf sie ärgerlich hin. „Aber ich habe es nicht gern, wenn man dich nie sieht.“

Er suchte nach einem Scherzwort, um diese ihre Feststellung ins Harmlose zu ziehen. Aber er fand keines.

Da sprach sie auch schon weiter: „Du mußt manchmal nach Mühlingen kommen.“

„Der Weg ist im Winter schlecht“, wandte er ein.

Sie lachte mißtönig auf. „Das glaubst du selbst nicht! Leute wie du kommen durch, wenn es Raßen hagelt.“

Er zuckte ein wenig geschmeichelt die Achsel.

Da streckte sie ihm die Hand hin. „Versprich es mir!“ befaß sie.

„Warum? — Ich weiß nicht, was du davon hast“, stotterte er.

„Das wirst du schon merken, wenn du es lange genug überlegst“, entgegnete sie und drückte ihm bedeutsam die Hand. Dann gab sie ihm den Weg frei.

Er ging nach den Ställen. Er sann der Sache nach. Zum Teufel, was war das? Er wollte doch von der Pauline nichts! Und die Regine fiel ihm ein. Etwas tat ihm weh dabei. Aber dann mußte er seine Hand betrachten. Wie die Pauline zugedrückt hatte! Die Meisterstochter! Die erste beste nicht, also! Sonderbar war das zum mindesten, daß das bärbeißige Mädchen sich feinetwegen Mühe gab! Eine Ehre fast, wie das Vertrauen des Zumbach eine Ehre war oder etwa ein targes Lobeswort der Hausfrau, der Zumbachin!

Ganz benommen schlich er eine Weile umher und begab sich dann kleinlaut zum Gefindetisch.

Pauline stand noch an derselben Stelle. Auch sie überlegte. Sie wußte genau, was sie wollte. Wenn sich freiwillig keiner zu ihr fand, so kaufte sie sich vielleicht einen Mann. Knapp preßte sie den Mund zusammen.

Der Wind blies jetzt kalt. Und schärfer, kälter bligten die Sterne.

* * *

Die Tage der zweiten Oktoberhälfte galten dem Zusammenpacken. Schon war die Herrenstube geschlossen, Stühle und Tische übereinandergestellt, die schweren Läden an den Fenstern gezogen und jede Ritze mit Papier zugestopft. Unter Aufsicht und Mithilfe von Frau Rosa und Pauline taten Regine und eine andere Magd gründliche Arbeit. Ein Teil der Angestellten war abgereist, auch Crispin in seine Universitätsstadt zurückgekehrt, wo er seine letzten Examina zu machen gedachte. Eine kostbare Wagenladung hatten Zumbach und Remigi nach Mühlingen hinuntergeführt, und schon begann der Verkauf der Kristalle. Der Schatz vom Tiefengletscher und sein Entdecker waren in aller Munde.

Im Talrat, der die Pacht des Hospizes am Gensenberg zu vergeben hatte, begannen sich Zumbachs Gegner zu regen. Es wäre an der Zeit, einmal einen andern in die fette Prümde da oben zu setzen, argumentierten sie nicht ohne Erfolg. Es gäbe schließlich noch mehr tüchtige Leute. Warum solle da oben ein für allemal ein Familienprivilegium geschaffen sein?

Peter Zumbach bekam Wind von diesen Treibereien. Sie ließen ihn nicht gleichgültig. Sie vergällten ihm die Freude und löschten für den Augenblick selbst seinen Ehrgeiz aus, der ihn nach größeren Plänen drängte. Es war ihm, als wolle ihm einer das Hemd vom Leibe reißen. Er fühlte erst jetzt, wie sehr er mit dem Hospiz verwachsen war. Und die Tatsache, daß sein Pachtvertrag in zwei Jahren zu Ende ging, begann ihn auf einmal zu beschweren.

Zunächst freilich verlangte der Alltag sein Recht. Heute wurde das Rindvieh zu Tal getrieben, morgen wurden die Pferde zur Winterung gesandt, Holz eingeschichtet, Bauarbeiten beaufsichtigt, die Schreiner und Maurer im Innern des Hauses noch zu besorgen hatten.

Zumbach und die Seinen sahen sich nur bei Tisch.

„Gottlob ist die Päckerei wieder für ein Jahr vorüber!“ seufzte Frau Rosa eines Abends erleichtert.

„Hoffentlich sagen wir das noch oft!“ erwiderte Zumbach in schwermütigem Ton.

Pauline schaute ihn verwundert an. Er schien plötzlich von der Furcht einer Pachtkündigung befallen! Als ob das solch ein Unglück wäre!

„Es wird sich wohl keiner herausnehmen, uns hier wegzu drängen“, widersprach Frau Rosa wieder mit trockener Zuversichtlichkeit. „Es würde ja niemand den Grund einsehen.“

„Der Reid kennt keine Gründe“, hielt ihr Zumbach wie früher entgegen.

Die unwirische Pauline meinte: Warum er denn grüble? In zwei Jahren laufe noch viel Wasser ins Tal.

Zumbach gab ihr recht: Zwei Jahre waren noch eine geraume Zeit. Aber es beruhigte ihn nicht.

Am nächsten Tag standen auch die letzten Koffer bereit. Frau Rosa und Pauline sollten morgen nach Mühlingen übersiedeln, Regine noch zurückbleiben, um für die Männer zu kochen und beim endgültigen Hausfluß zu helfen. Mit Zumbach sollte dann auch sie das Hospiz verlassen; sie wohnte über Winter bei ihren Eltern in deren über Mühlingen gelegenen Heimwesen.

Schon früh am Morgen stellte Remigi zwei Einspänner vor das große Stallgebäude. Er wusch sie, führte auch den Braunen heraus, den Pauline selbst kutschieren wollte, und schwärzte ihm die Hufe. Dabei bedrängte ihn eine sonderbare Bangigkeit. Einen Seufzer unterdrückend, schaute er sich um. Die Pashöhe mit ihrem blaugrauen Felswerk, die Schneespitzen, die in den bleifarbenen Himmel stachen, der fahle Gletscher drüben und der Totensee, der wie schimmelige, abgestandene Tinte in seiner Mulde lag, schufen einen Eindruck lastender Einsamkeit. Ihm erschien alles wie eine Stube, die bald ganz leer sein, in der er selbst scheu und fremd zurückbleiben würde. Die zwei Jungknechte, die mit ihm überwintern sollten, waren sicher keine üblen Gesellen, aber sie waren ihm zu grün, gingen ihn innerlich nichts an. Freilich: Der Winter mit dem blauen Wunder des Himmels und dem ungeheuren Blitzen und Leuchten der Berge war schön. Auch

war er immer wieder stolz auf Zumbachs Vertrauen. Was der ihm überließ, hatte er in den letzten Tagen wieder merken können. Aber dennoch: Leer würde es sein, ohne die — — Er dachte den Namen nicht zu Ende. Gut — gut, daß die Frauen schon abfuhr, die Pauline voran! fiel ihm dazwischen ein. Wenn — wenn sie erst fort war, hatte er dann die langen Wintermonate hindurch Muße, das Sonderbare zu überdenken, das die Hausstochter ihm zu raten gab. Inzwischen fand er vielleicht auch noch Gelegenheit zu einem ungestörten Wort mit der Regine. Mit der hatte er ja kaum mehr sprechen können! Immer war Pauline aufgetaucht, als habe sie ihn belauert, als gönne sie ihm das Wort mit der anderen nicht!

Remigi brauchte lange zu seiner Arbeit. Er merkte nicht, daß



Wir lassen uns braten . . .

Aufn. Plucer-Elfer

er immer wieder dasselbe Rad drehte. Einmal erblickte er im Rahmen der Hospiztür Regine. Sie schaute herüber, als warte sie nur seines Anrufs. Aber er tat, als bemerke er das nicht, und wusch eifrig weiter. Stand nicht irgendwo an einem Fenster oder hinter irgendeiner Ecke jemand — jemand, der ihn überwachte? Das Blut stieg ihm zu Kopf. Konnte er der Pauline nicht zeigen, daß sie ihm lästig war? Nein! Das konnte er eben nicht! Er wagte nicht, sie zu verstimmen! Schon Zumbachs wegen nicht! So saß ihm der Respekt in den Gliedern! Auch tat ihm die Pauline irgendwie leid!

Er bückte sich tiefer über den Wassereimer, drückte den großen Schwamm immer wieder aus und wollte, er könnte ein gleiches mit seinem vollen Kopf tun.

Die Regine verschwand.

Aber gleich darauf kam Pauline um die Ecke gebogen.

Remigi zuckte auf. Er wollte weglaufen. Dann bezwang er sich und setzte mit gemachter Gleichgültigkeit seine Arbeit fort.

Mit ein paar entschlossenen Schritten, eine, die weiß, was sie tut, näherte sich Pauline. Sie hätte gewünscht, den Vater bestimmen zu können, daß er den Remigi mit nach Mühlingen nehme, aber es war ihr keine Begründung eingefallen. So hatte sie beschlossen, sich mit seinem Fernbleiben abzufinden. Aber einen Wink sollte er noch bekommen!

Jetzt stand sie am Wagen, stemmte die Hand in die schlanke Hüfte und inspizierte das Fuhrwerk.

Gewachsen war sie nicht schlecht! dachte Remigi.

„Auf dich ist Verlaß!“ begann Pauline das Gespräch. „Der Wagen glänzt wie neu.“

„Bah!“ antwortete er. „Das kann jeder.“

Sie zögerte, trat hierhin, dorthin, suchte seinen ihr ausweichenden Blick. „Auch für mich wird der Winter lang sein“, sagte sie dann. Ihm wurde heiß, wie einem Schulbuben im Examen.

Sie sprach weiter, Dinge, die sie sich vorher genau überlegt: „Du bist hier nicht immer nötig — mußt nicht meinen, daß du immer dasein mußt! Zwei Wächter genügen. In den Weihnachtstagen zum Beispiel kommt sowieso niemand über Berg. Dann besuche uns!“

„Der Vater hat nichts davon gesagt“, lehnte er, erst recht verwirrt, ihren erneuerten Vorschlag ab.

„Aber ich sage es jetzt!“ entgegnete sie rasch und spitzig. Ruhiger, eindringlicher fügte sie hinzu: „Du machst mir eine Freude, wenn du kommst. Das solltest du gemerkt haben.“

Das ging ihm ein. Am Ende war es nichts Alltägliches, daß einem ein Mädchen dergleichen sagte! Ganz ohne Eitelkeit war er nicht.

Pauline streckte ihm etwas hin. „Da! Stecke das ein!“

Eine Banknote? Er stutzte. Aber schon lag das Papier in seiner großen Hand. „Was soll das?“ fragte er ganz verdattert.

„Reisegeld“, erklärte sie. Und als er abwehrte, überwand sie seinen halben Widerstand mit den raschen Worten: „Du wirst mir die Freude wohl gönnen!“

Dann fühlte er seine Hand heftig gedrückt. Und schon entfernte sich Pauline wieder.

Sonderbares Frauenzimmer! dachte er, startete seinen Wagen an und sah ihn nicht. Möglichkeiten suchten ihn heim: Die Pauline trachtete nach einem Mann! Es hieß, sie sei schon einige Male an den Falschen gekommen. Sah es nicht so aus, als —? Und weiter erwog er: Sie hatte Geld wie Heu! Und er war ein armer Schlucker, der es sein Lebtag nicht über sein Knechts-tum hinausbringen würde!

Er räusperte sich, spuckte aus. Narrheit! Was einem doch für Gedanken kamen!

Diese Gedanken waren aber nicht so leicht weggespuckt. Sie plagten Remigi wie Wanzen die ganze Nacht. Zwei Frauen schienen auf einmal etwas für ihn übrig zu haben! Zwei auf einmal! Beinahe hätte er sich selbst ausgelacht.

Am anderen Morgen führte Remigius schon früh wieder Pferd und Wagen vor die Hospiztür. Die Pauline, in einen dunklen Mantel gehüllt, eine unmögliche gestrickte weiße Kappe über das dünne Haar gezogen, trat heraus. Remigi wußte nicht, ob diese Kleideraufmachung schön oder häßlich war; das jugendlich schrille Weiß der Mütze schien ihm nur nicht im Verhältnis zur geringen Anmut der Pauline zu stehen.

Sie tat indessen, als sei er gar nicht da, musterte wieder Pferdegeschirr und Wagen, jede Schnalle und jede Schraube, als gelte es die gefahrvollste Fahrt. Und doch war sie der Gegenwart des Remigi inne. Es riß an ihr: Warum fährst du fort? Der Winter ist lang. Wer weiß, wer dazwischenkommt, wenn du den Remigi allein läßt!? Plötzlich sprach sie ihn auch wieder an: „Also, noch einmal, ich erwarte dich hie und da in Mühlingen diesen Winter. Und von nun an weißt du, an wen du dich wenden mußt, wenn du Geld oder irgend etwas brauchst.“

Remigi war abermals überrumpelt. Donner, Donner! Was die ins Zeug ging! Dann fühlte er schon wieder seine Hand ergriffen und ebenso rasch wieder weggestoßen. Keinerlei Sentimentalität! Alles willkürlich und tatsächlich!

Frau Rosa trat zu spät aus dem Haus, um es noch zu sehen. Hinter ihr erschien Zumbach.

Die grauhaarige Wirtin trug ein Tuch hart um den Kopf gebunden. Remigi fiel auf, wie sehr die Pauline ihr glich.

Frau Rosa umfaßte mit einem weiten Blick der grauen Augen noch einmal das ganze Heimwesen, als müßte sie ein letztes Mal feststellen, ob jedes Ding an seinem Platz sei. „Vergiß nicht, die Kellertür zu schließen und die Läden an der Wohnstube!“ mahnte sie Zumbach noch. Die Hand gab sie ihm nicht. Aber ihre persönlichen und menschlichen Beziehungen war der Alltag hinweggewuchert. Sie waren nie verliebte Leute gewesen, immer mehr wie zwei tüchtige, aufeinander eingefahrene Pferde, die an derselben Weichsel gehen.

Zumbach steckte ihren Auftrag schweigend ein. Pauline, die nun schon im Wagen saß, mahnte er: „Fahr nicht zu schnell und halt die Zügel knapp! Vergab stolpert der Gaul gern.“

Da kam auch Regine noch und legte zwei Pakete in den Wagen, in den auch Frau Rosa einstieg. „Gute Reise miteinander!“ wünschte sie.

Der düstere Tag drohte mit Regen. Aber Pauline schien es, als leuchte dabei Regines blondes Haar noch heller. Ihr Herz krampfte sich zusammen. Sie nahm rasch die Zügel und legte die Hand an die Radspannung. Aber jetzt gewahrte sie, wie die Blonde neben Remigi stand. Sie biß die Zähne zusammen. Einen ganzen Tag blieben die beiden noch beisammen! durchzuckte es sie. Wenig fehlte, so wäre sie wieder aus dem Wagen gesprungen. Dann aber griff sie zur Peitsche und hieb dem Braunen eins über, daß er mit einem Satz davonsob. Im Galopp zog das Gefährt dem Ausgang der Hochebene zu. Ein paar Grüsse waren noch wie aufgeschreckte Tauben hin und zurück geflattert.

Zumbach begab sich ins Haus zurück. Er hatte dort zu tun. Der kleine Abschied beschäftigte ihn nicht länger.

Remigi und Regine standen allein noch da. Die Blonde dachte, daß sie nun auch wieder gehen sollte. Aber sie zögerte noch. Sie war gern mit Remigi zusammen. Unwillkürlich hielt sie sich an seiner Seite, als er gegen die Kapelle abbog.

Er war um einen Gesprächsstoff verlegen, heftete den Blick an den kleinen Glockenturm und sagte dann: „Die Glocke da hat jetzt dann wieder gute Ruhe, wenn der Sturm sie nicht aufweckt.“

„Das tut wohl manchmal wüßt hier oben?“ meinte Regine. „Man weiß ja, wie es selbst im Sommer bei schlechtem Wetter sein kann.“

Remigi hörte nur halb. „Winter muß Winter sein“, murmelte er und fühlte die Nähe der Regine und dachte, wie lange er nicht mehr so ungestört mit ihr zusammengewesen. Sein Atem ging rascher. Es gelüstete ihn, das Mädchen beim Arm zu nehmen und noch mehr außer Sicht des Hauses zu führen. Aber auf einmal fiel ihm wieder eine Hemmung ins Schnaufwerk. Die Pauline fiel ihm ein. Man durfte es nicht mit ihr verderben, schon um Zumbachs willen nicht!

Regine tat die ruhigen Augen weit auf, deren Blick in einem auffallenden Gegensatz zu der herbstgrasfahtraufen Unfügsamkeit ihre Haares stand. „Nicht jeder würde den ganzen langen Winter hier oben aushalten“, rühmte sie Remigi.

Er dachte, sie habe recht, und schlürfte ihre Worte hinunter wie einen Schluck alten Weins.

„Der Zumbach kann froh sein über dich!“ fügte sie mit einer Art Ergriffenheit hinzu. Sie wußte, wie sehr der andere am Meister hing.

Auch dieses Wort tat ihm wohl. Es gelüstete ihn, ihre beiden Hände zu nehmen. Aber noch immer hinderte ihn der Gedanke an Pauline, als könnte sie noch immer hinter irgendeinem Fensterladen hervor sie beide beobachten.

„Fast zuviel tußt du ihm zulieb“, meinte sie wieder.

„Du verstehst das nicht“, suchte er ihr, gequält, zu erklären. „Vielleicht verstehe ich es selber nicht. Jedenfalls schulde ich ihm Dank.“ Dabei dachte er, Dank schulde er jetzt eigentlich auch der Pauline. Nur war er darüber nicht ganz klar.

Regine wunderte sich. Er war anders als sonst. Seine Hand tätschelte nicht, wie sonst schon, die ihre, und sein Blick wich dem ihren aus. Fast schien es, als hätte er Angst.

„Du bist ein merkwürdiger Mensch!“ sagte sie leise; ein wenig Wehmut schwang mit.

Er hörte das. Seine Augen leuchteten eine Sekunde lang in die ihrigen. Aber er schlug den Blick wieder nieder und sagte: „Es kann einer nicht immer sein, wie er möchte.“ Dabei schritt er schon weiter.

Regine blieb stehen und schluckte. Fast hätte sie geschluchzt. Sie wurde aus ihm nicht klug. Flüchtig fiel auch ihr die Pauline ein. Dann hätte sie beinahe über einen unmöglichen Gedanken gelacht. Am Ende kehrte sie ins Haus zurück.

Sie fand Arbeit genug. Aber, so tapfer sie angriff, das Herz wurde ihr nicht leichter. Und schwer fiel ihr auf dieses Herz, daß sie morgen auch schon fortmustel! Und Remigi nicht mitkam!

Abermals stand am andern Morgen ein Einspänner bereit. Remigi hielt den Rappen, der in die Deichsel gespannt war, beim Zaum. Auch seine beiden Hilfsknechte lungerten herum.

Peter Zumbach schloß am Hospiz die letzten Türen ab. Regine und das Mädchen, das mit ihr noch zurückgeblieben war, trugen Gepäck zum Fuhrwerk. Auch Zumbach kam.

Remigis Blicke suchten die der Regine. Auf einmal hätte er ihr noch hundert Dinge sagen mögen. Er hatte in der Nacht viel gegrübelt; aber jetzt warf er alle Bedenken über den Haufen, und in seinem Gesicht leuchtete das Wohlgefallen an der Blondin. „Hab einen guten Winter!“ wünschte er ihr. „Gehst ja gern heim zu deinen Leuten. Tanz auch nicht zuviel, daß du dir nicht uns andere aus dem Sinn tanze!“ Dabei ließ er ihre Hand, die er ergriffen, gar nicht mehr los.

Sie war froh, bedauerte nur, daß er erst so spät wieder aufgetaut war und so viele Leute herumstanden. Im Augenblick der Abfahrt bog sie sich noch einmal aus dem Wagen und streifte, während das Pferd schon anzog, mit ihren Fingern die des Knechtes.

Peter Zumbach hielt den Rappen zurück. „Vergiß nicht, alle Wasserhähne einzubinden!“ mahnte er Remigi. Dabei blickte ihm durch den Sinn, der Knecht und die blonde Regine stünden wohl gut miteinander.

Die Fahrt war schweigsam. Zumbach war der Abschied vom Hospiz schwer geworden, als wäre es ein endgültiger. Und wieder dachte er an den nahen Ablauf der Nacht. Dann kam ihm anderes zu Kopf: Die Landespresse erzählte Wunder von seinem Kristallfund. Sie sprach auch von seiner nahen Rückkehr ins Tal. Und diese Rückkehr war vielleicht der Anfang zu neuen Wegen! Viel gab es zu denken. Jeder Hufschlag des Pferdes schien in seinem Sinn Neues auszulösen!

Regine störte ihn nicht. Dann und wann wechselte sie mit ihrer Reisegefährtin ein Wort. Auch auf den Fuhrmann fiel ihr Blick. Mächtig viel Berg hatte dieser Peter Zumbach an der Kuntel! Dann flog ihr Sinn zu Remigi zurück und wieder vorwärts zu dem kleinen Bauerngut der Eltern, zu dem sie heimkehrte!

In endlosen Windungen schlängte sich die Straße talwärts. Neben ihr schäumte die Mühre, schon früh ein wilder Bach. Als Strom zog er später dem fernen Rhein zu. Sein Tosen überlötete schon jetzt oft jede Unterhaltung.

Gegen Abend, nachdem sie unterwegs einen Imbiß genommen, erreichten sie Mühringen, den Hauptort der Taltschaft gleichen Namens.

* * *

Das war noch kein Tiefland, obzwar der Talboden sich breit und ausladend an die ihn scheinbar an allen vier Seiten abmauernden Bergwände dehnte. Zahmer, schmaler floß jetzt im Herbst hier die böse Mühre, von deren Unbändigkeit verändertes Wiesenland zu beiden Seiten und unterfressener Waldboden zeugten. Das große Dorf war an eine lange, gerade Straße gebaut, von der nur wenige Seitenwege abzweigten. An den letzten Windungen der Bergstraße fing die Ortschaft an, immer schon ein Haus, immer schon ein Gaden. Und immer noch ein Bauerngut und immer noch ein paar Ställe, endete sie, wo die Poststraße in neue Schlangenlinien verfiel und tiefer ins Tal hinabstrebte. Sie bestand aus einem Sammelfurium langweiliger, kahler, neumodischer Häuser; nach einem großen Brand, der das ehemalige Dorf bis auf wenige Hütten hinweggefressen, war es rasch wieder aufgebaut worden. Kirche und Gemeindehaus bildeten die Mitte, beide ansehnlich, des Hauptortes einer aus vier Gemeinden bestehenden Taltschaft würdig.

Machte das Dorf einen stillen, oft toten Eindruck, so war an den Berglehnen rings um so rastloseres Leben. Wasserfall um Wasserfall stob von den Felsen, darunter berühmte, in den Reisebüchern gepriesene und im Sommer von Tausenden besuchte, zu denen bequeme Zuwege, auch Drahtseilbahnen, nicht fehlten.

Aber alles hin segelten heute rote, windgepeitschte Wolken. In

ihnen brannte noch der letzte Widerschein des Tages. Gletscher und Felsgipfel lagen schon im Schatten.

Müde trabte Zumbachs Pferd durch die Hauptstraße. Die Insassen des Fuhrwerks konnten einzelne Neugierige erkennen, die unter Türen und an Fenstern sich zeigten. Sie mehrten sich bald; denn die Nachricht, daß der Glückspilz Zumbach angekommen, verbreitete sich rasch. Und ebenso rasch wurde an den Wirtstischen von der Neuigkeit gehandelt.

Bei der Kirche bog der Wagen von der Straße ab und in eine Seitengasse. Zumbach betrachtete aufmerksam das neue Fabrikgebäude, das sechste, das nun schon an die Wasser der Mühre gebaut worden und eine Werkzeugfirma beherbergte. Die Industrie nahm zu! sagte sich Zumbach. Schon waren zwei Möbel- und Holzhäuserfabriken, zwei Milchverwertungsunternehmen und eine kleine Seidenfabrik vorhanden. Fremde Elemente drangen seit ein paar Jahren ins Bauernland. Sie brachten andere Überzeugungen und Lebensanschauungen mit sich, trieben andere Geschäfte, strebten andern Zielen zu. Während viele Alt-eingesessene sich von wenigen Führern, vorab von der Geistlichkeit, leiten ließen und weder Lust noch Geschick hatten, sich eine eigene Meinung zu bilden, brachten jene aufgeweckten Köpfe Umsturzideen mit und Mäuler, sie zu verfechten. Crispin hatte wohl recht: Eine andere Zeit brach herein! Ein Gärungsprozeß vollzog sich, aus dem über kurz oder lang vielleicht eine neue Welt entstand! Es lockte ihn heute stärker als je, in den Kämpfen, die sich da wohl vorbereiteten, mitzusprechen. So heftig drängte sich ihm beim Anblick des sich entwickelnden Dorfes die Notwendigkeit auf, selbst Stellung zu beziehen, daß er beinahe am eigenen Haus vorbeigefahren wäre. Aber das alte Pferd wußte noch Bescheid. Es blieb vor dem unschönen hochstäckigen Holzbau stehen, der mit seinen wie Laubsägearbeit sich darbietenden Rundbalkonen und Dachverzierungen einer alten Jungfer im Fältchenkleid glich. Wie sehr dieses Haus von vielen neuen im Dorf abstach, fiel auch Zumbach wieder auf, als er jetzt ausstieg. Aber er konnte sich dabei nicht mehr aufhalten. Schon begannen die Mädchen das Gepäck auszuladen.

„Ich werde mich nicht lange veräumen“, sagte Regine. „Es ist ja hier Hilfe genug.“ Aber sie trug mit der jungen, schwarzhaarigen Meie, der zweiten Wageninsassin, die über Winter im Dienst der Familie Zumbach blieb, Kisten und Körbe ins Haus, an dessen Tür sich niemand zum Empfang zeigte.

Zumbach führte das Pferd zum Stall hinter dem Haus; das Knechtlein, das Tier und Fuhrwerk zu besorgen hatte, sollte erst morgen einstehen. Wie schmutz- und grußlos sein Einzug war, beachtete er nicht. Er war nichts anderes gewöhnt.

Frau Rosa und Pauline hatten das Anrollen des Wagens vernommen, sich aber in ihren augenblicklichen Beschäftigungen nicht stören lassen. Der Vater und seine Begleitung würden den Weg schon finden!

Und herauf fanden sie.

Regine suchte die zwei Frauen in der Küche auf, machte sich aber, nach flüchtiger Begrüßung, auf den Weg nach dem väterlichen Gut. Meie verschwand in ihrer Kammer und stand nachher gleich in den Haushalt ein. Zumbach betrat seine Arbeitsstube. Erst Stunden nachher begegnete er Frau und Tochter.

Wie dieser unscheinbare Einzug wickelte sich auch das Leben der nächsten Tage ab. Im Vordergrund stand die Arbeit. Sie bestand bei den Frauen aus Waschen und Bügeln, Fegen und Flickern. Zumbach aber ging an die Verwirklichung seiner Pläne. Seine Arbeitsstube war ein kahler Raum: Tisch und Stuhl in der Mitte, drei harte Stühle an der Wand, eine billige Pendelleuchte an der Decke, glich sie dem Kontor eines Gemeindebeamten. In ihr aber begannen nun eine Menge Besucher ein und aus zu gehen: Wirte, Handwerksmeister, Lehrer, ein protestantischer Pfarrer, Bauern, teilweise in Mühringen selbst, teilweise in Nachbargemeinden wohnhaft. Das waren künftige Parteigenossen Zumbachs, und mit ihnen, mit denen er schon seit Jahren Beziehungen gepflegt, besprach er, wie es auf der großen Wahlversammlung zu halten sei, von der für die nächsten Jahre die politische Zusammensetzung der Talbehörde abhing. Es hatte im Kreise der kleinen Freisinnigen Partei Aufsehen erregt, daß der reiche Gemsenbergwirt, dessen Ansehen durch den sensationellen und noch jetzt alle Gemüter beschäftigenden Kristallfund noch gehoben worden, vor einiger Zeit mitgeteilt hatte, er werde das ihm schon früher zugedachte Amt eines Talrates nicht mehr ablehnen.

(Fortsetzung folgt)



Der Raum um die Frau

*Eine lustige Gegenüberstellung
von Einst und Jetzt
von Dr. Otto Schneider*

Aufnahmen: Jenny Schneider

So sah das Schlafgemach eines Rokokodämchens aus: Bei aller Feinheit im einzelnen bombastisch überladen, schwül und schwülstig, an jeder freien Stelle verschnörkelter Zierat aufgepfropft. Das stockhohe Gerüst aus den schweren Damastvorhängen muß wie ein Alpdruck auf der schönen Schläferin gelastet haben

Der Begriff der Frau war zu allen Zeiten schwankend und heiß umstritten. Das Weib wurde bald als Ausgeburt des leibhaftigen Satans gebrandmarkt, bald wurde es als das ewig Weibliche in alle sieben Himmel gepriesen, als einzige irdische Erlösung der menschlichen Kreatur. Nichts im menschlichen Leben stand eben so hoch und so tief im Kurswert wie alles, was die Frau anging. Selbst der Raum um die Frau, die Atmosphäre, in der sie sich ausleben durfte, wies keine festgezeichneten Grenzpfähle auf. Wohl sagten Kavaliere und Frauenanbeter, von der Frau erst ginge die Atmosphäre aus, von der ein Raum seine Belebung erhielt, während Spötter und Ehekrüppel sich in die resignierte Deckung zurückzogen: Ihre Frau passe eben ausgezeichnet zum Stil des ganzen Mobiliars, sie selbst sei sogar das aparteste Möbelstück.



Dagegen die Couch der Frau von heute: streng und einfach in der Form, ohne Verspieltheit, in nichts mehr von der männlichen Schlafgelegenheit unterschieden. Und doch nicht ohne eine gewisse Behaglichkeit und Intimität, wenn sie zugleich als Tagesmöbel verwandt wird

Aus allen diesen Wertschätzungen und Geringschätzungen sprach nur die eine beschämende Tatsache klar, daß die Frau selbst noch nicht die selbstständige Instanz war, ihren eigenen Wert zu proklamieren; sie ließ ihn von außen her, von ihren Verehrern, von ihren Verächtern. Diese Instanz schrieb der Frau vor, was sie im



Der berühmte „Chapeau Gainsborough“ hat einen monströsen Umfang und ein unbarmherziges Gewicht — für uns heute ein unbegreifliches modisches Ungetüm

Da ist die einfache Kappe, die man heute trägt, viel leichter, gesunder, bequemer und billiger, wenn sie auch nicht zu jedem Gesicht paßt

eng gezogen waren. Die Frauenemanzipation erst begann, mit dem Vorurteil der geistigen Minderwertigkeit, mit dem Gerümpel modischer Entartung aufzuräumen. Im Reich der Gedanken gibt es keine räumliche Begrenzung, denn der Gedanke ist abstrakt und geschlechtslos. Das geistige Geltungsbedürfnis weitete das Gesichtsfeld der Frau. Sie wurde unabhängig von körperlicher Raumaussfüllung. Der körperliche Raum der Frau zog sich zurück auf die „schlanke Linie“. Die Frau verzichtete auf sichtbare Insignien ihres Reiches; der Marsch in die berufliche Sphäre des Mannes schien verlockender und mehr versprechend. Schritt für Schritt schied sich die Frau von heute an, dem Mann beruflich ihre Ebenbürtigkeit zu beweisen.

Das Zeitalter der Krinoline leistete sich das Höchstmaß an Raumverschwendung. In einer Breite von 3—4 Meter umgab die Krinoline ihre Trägerin mit einem Wall aus Samt und Seide. Wollte die Dame ihrem Kavaliere die Hand zum Kusse reichen, so mußte sie den Arm bis zur äußersten Reichweite ausstrecken

Wie eng und fließend schmiegt sich dagegen das moderne Abendkleid dem Körper an, die Formen mehr betonend als verhüllend! — Szene aus dem mit großem Beifall aufgenommenen neuen Ufa-Tonfilm „Wenn die Liebe Mode macht“: Das große Abendkleid „Modell Suzanne“ wird anprobiert

Von links nach rechts: Gertrud Wolle, Georg Alexander, Renato Müller, Hilde Hildebrand
Aufnahme: Ufa

Leben zu bedeuten hatte, welche Rolle ihr zugeteilt war in der Rangordnung der menschlichen Gesellschaft.

Dieser Rang und diese Rolle bestimmten das Maß an sichtbarer Räumlichkeit, innerhalb der die Frau sich ausleben durfte. Es war eine körperliche Umfriedung, eine geistige Bevormundung. Die Frau war Hüterin des Herdes, ein kindliches Geschöpf, das auf das Ehebett wartete. Später wuchs dann dieses Geschöpf weit ins Räumliche hinein, in seine Volljährigkeit, wobei aber die Grenzen der geistigen Bezirke noch immer

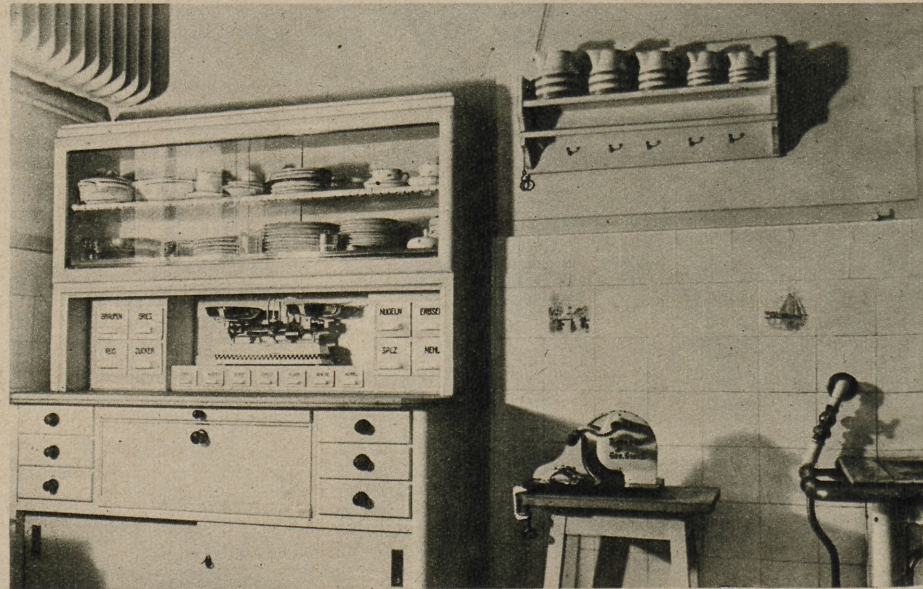


Der Weg zu diesem Endziel war lang, beschwerlich, aber interessant in den Zwischenstadien. Schon die Geschichte der Kleidung der Frau ist ein ganzer Roman, reich an psychologischen Einzelheiten. Das antike Schönheitsideal sorgte für die Erhaltung der Frauenschönheit durch eine ideale Gewandung; der einfache, schmieglame Peplos war dem Körper der Frau angepaßt, er beanspruchte nicht mehr an Räumlichkeit als die männliche Kleidung.

Die Kleidung als „Tracht“ war noch nicht zu einer selbständigen eigenen Raumschöpfung geworden. Allmählich wird aber die weibliche Kleidung zur Tracht, vom 14. Jahrhundert an wächst sie, bisweilen verschwenderisch und sehr gewagt, ins rein Räumliche hinein. Die allgemeine Meinung über die Frau als das „schwache Geschlecht“ rief das Bedürfnis hervor, die schwache Frau zu stützen. Man war bemüht, sie mächtiger, breiter, umfangreicher in die Erscheinung treten zu lassen. Wo man der Frau die geistigen Grenzen enger zog, dort beeilte man sich, ihr eine um so freigebigere räumliche Welt zugestehen zu müssen. Die Frau wurde, so mutet es uns heute an, mit einem Scheinbewußtsein ihres körperlichen Wertes umgeben, die geistige Zurückstellung fiel so nicht mehr auf. Die Mode der damaligen Zeit schickte sich an, ganze Gebäude um den Körper der Frau zu errichten. Die repräsentative Kleidung der Frau im Mittelalter ähnelt in ihrer Umpanzerung sehr der Ritterrüstung, die spanische Halskrause weitet sich zum Format eines riesigen Mühlrades, der Stuartkragen, der die Halskrause ablöst, beansprucht noch immer viel Räumlichkeit um die Frau. Den Höhepunkt an spielerischer Raumverschwendung erreicht das Rokoko, das die Frau wie eine Gliederpuppe in das Gerüst der Krinoline steckt. Bedenkt man, daß ein Reifrock bisweilen in einem Umfang von acht Ellen sich unten um die

Füße schloß, um in vier Stockwerken sich nach oben aufzutürmen, dann begreift man das abnorme materielle Raumzugehörnis an die Frau. Drei solcher Gliederpuppen, in ihrem Reifrock in unsere Großstadt versetzt, riefen bestimmt eine bedenkliche Verkehrsstörung hervor oder sie füllten ein ganzes Stadtbahnabteil mit ihrem körperlichen Umfang aus.

Aber nicht nur in die Breite ging damals die Kleidung der Frau, sie verstieg sich auch in die Verlängerung. Von der französischen Kaiserin Eugenie vom Tanzsaal auf die Straße verpflanzt, führte die lange Schleppe des Kleides noch bis ins 20. Jahrhundert ihr wucherndes Dasein. Bis unsere Zeit, die Zeit der Sachlichkeit, endlich auch in der Frau ein gleichberechtigtes Subjekt mit geistigen Ansprüchen entdeckte und Achtung bekam vor dem geistigen Raumbedürfnis der Frau. Nicht zuletzt hat der sportliche Einschlag die Kleidung der Frau dem antiken Raumideal wieder nähergebracht. Die Mode



Die „griffbereite“ Küche von heute: Alles auf größte Arbeits-, Raum- und Zeitersparnis angelegt. Dem alltäglichen Zweck entsprechend die streng sachliche Form vom Eschbachschrank bis zu der kleinen Fleischmaschine auf dem Abstelltisch. Der Gasherd rechts, der — ganz modern und sauber — auch ein elektrischer Herd sein kann, und die Zentralheizung links oben vervollständigen das Bild eines fast automatischen Ablaufs

Wurde in dieser „Küche“ auch tatsächlich gekocht? Man muß so fragen angesichts des bunten Treibens in dieser alten flämischen Küche, in der es mehr wie in einem Althändlerladen oder einer Jahrmarktsbude zugeht

von heute ist von einer durchwegs raumsparenden Einstellung bestimmt.

Der Weg von der geistigen Geringschätzung der Frau bis zu ihrer geistigen Mündigkeit wird am deutlichsten dargestellt durch die Entwicklung der weiblichen Kopfbedeckung. Vordem schien es der Anschauung und der Mode entsprechender, mehr darauf Gewicht zu legen, was die Frau auf dem Kopf, als was sie im Kopf hatte. Je weniger also der Kopfinhalt eingeschätzt wurde, um so bombastischer wurde der Kopfumfang aufgebaut. Das Rokoko stülpte dem natürlichen Haar der Frau die Perücke auf. Die Fontange des 18. Jahrhunderts, ein meterhoher Aufbau aus Eisendraht, der auf dem Kopf thronte, war für sich allein schon ein selbständiges Raumgebilde. Nach der französischen Revolution machte sich eine größere Einfachheit der Haartracht wieder geltend; das Haar wurde aber noch immer in schweren dicken Zöpfen getragen. Erst unsere Zeit, die mit allem Drum und Dran bei der Frau gründlich aufräumte, befreite den arg mißhandelten Kopf der Frau: der Bubikopf ist der beweiskräftigste Ausdruck. Aber schon zeigen sich wieder Ansätze von kleinen Rückfällen. Die geltende Abendmode bevorzugt das gelockte Haar am Hinterkopf, mit Hilfe eines künstlichen Aufbaus. Die ewige Wiederkehr des Gleichen?

Nichts ist begreiflicher, als daß auch die Hutform Hand in Hand mit der Haartracht abnorme Entgleisungen durchzumachen hatte. Die Turmgebäude des Mittelalters wurden abgelöst durch die Schutten des Biedermeiers. Noch das 20. Jahrhundert zeigte ungeheuerliche Formate auf der Straße und auf dem Rennplatz. Wieder köpft unsere Zeit der Sachlichkeit und des Sports diese modischen Vorheiten und Auswüchse des Geschmacks: der kleine Hut hat triumphiert. Die Kappe hat sich, ohne Unterschied des Alters und der sozialen Stellung, den weiblichen Kopf erobert.

War schon die Kleidung der Frau ein bisweilen grotesk abgewandelter Begriff des Räumlichen, so feierte die Raumverschwendung wahre Orgien dort, wo die Frau sich tatsächlich auszuleben hatte, nämlich in ihren eigenen Räumen. Es mutet fast absurd an, wieviel Raum der Frau früher zur gewöhnlichen Nachtruhe zur Verfügung stand. Die mittelalterliche Kämmerin ist fast als Brunnkraut anzusprechen, das Bett mit seinem pompösen Aufbau, mit dem von vier Pfeilern getragenen Dach, war ein selbständiges architektonisches Gebilde. Barock und Rokoko stellten den Charakter des Bohnlichen und Bohnbaren geradezu auf den Kopf; das Schlafgemach der Frau wurde zum repräsentativen Raum, als hätten darin nur offizielle Empfänge stattgefunden. Das Empire wirkte schon etwas beruhigend und ausgleichend; das Bett der Madame Recamier ist wie ein Vorbild der modernen Couch anzusehen. Das behäbige Biedermeier umgab die Frau wieder mit reichlichem Raum, und noch die Vorkriegszeit stattete die Räume der Frau mit viel Überflüssigem aus. Erst unsere Zeit wieder stellt die Räume der Frau lediglich auf den Zweckgedanken ein. Die Sachlichkeit siegt, die Intimität triumphiert.

In nichts unterscheidet sich aber mehr die Berufsstätte der Frau von der des Mannes. Hier hat der knappe sachliche Ordnungssinn des Mannes vorgearbeitet. Der Schreibtisch einer geistig arbeitenden Frau ist zum Verwechseln ähnlich dem Schreibtisch eines Mannes, der knappe Raum am Laboratoriumstisch kennt keinen Unterschied im Geschlecht, das Ordinationszimmer der Ärztin kann ebensogut das Ordinationszimmer des Arztes sein, das Verhandlungszimmer des Rechtsanwaltes das seiner Kollegin. Dort, wo die Frau sich in die Welt des Mannes vorgeschoben hat, findet sie bereits fest begrenzte Räumlichkeit vor. Aber wie auch der Beruf des Mannes nach der Arbeitszeit nach Entspannung verlangt, nach einem Raum der Erholung und Abkehr von tagsüber festgefahrenen Gedanken, so spiegelt sich der private Raum der berufstätigen Frau gleichfalls wieder in einem der Entspannung und Erholung angepaßten Raum. Vier Wände sollen ablenken und zugleich wieder sammeln zu neuer Arbeitsleistung; da stört jeder Schnörkel, jeder verspielte Zierat, jede architektonische Überschwenglichkeit. Der auf Sachlichkeit gestellte Beruf der Frau verlangt eine private Erholungsstätte, die auch tatsächlich dem Zweck der Erholung dient und nicht der unzeitgemäßen äußeren Repräsentanz. Im Privatleben gilt nur der Mensch, auf den der Schatten seines Berufes fällt, gleichgültig ob Mann oder Frau. Im Berufsleben hat eben das Geschlecht keine entscheidende Stimme mehr. Da gilt, zuerst und zuletzt, bloß die Leistung. Und auch das ist nur ein sichtbarerer prägnanter Ausdruck unserer Zeit.

Pfropfchen

Ein Kinderschicksal

Erzählt von Fritz Rostosky

1. Fortsetzung

Phichen, genannt Pfropfchen, das zehnte Kind eines armen Arbeiteres, verläßt sich an einem Sonntagmorgen in den Straßen seines Stadtviertels, als es einen ihr entrollenden Ball wiederzuerlangen sucht. Nach allerlei Zwischenfällen wird das Kind von einem alten Herrn Rechnungsrat auf der Straße aufgefunden und mit zu seiner kinderlosen Frau nach Hause genommen.

Der Herr war eine Weile gegangen, nicht ohne einen Seufzer über seine Last, als es im Papier kraspelte und kratzte, oben über den Rand der Tüte ein Zöpfchen kam und ihm ins Ohr kitzelte. „Du“, begann es zaghaft aus der Tüte, „wo gehen wir denn hin? Bringst du mich auch zu Mutti?“

Sogleich kam keine Antwort. Der brave Retter hatte nicht an des Kindes Mutter gedacht, aber an eine andere, die es gewesen war vor nahezu dreißig Jahren. Darüber stiegen ihm allerlei Gedanken auf, in besinnliche Wehmut gewandet; er fand nicht sogleich zurück. Und sein warmes Päckchen fragte nach der Mutter! „Ja“, antwortete er zögernd. „Wir wollen sehen, ob wir heut abend noch hinkommen.“

„Und — wo schlafen wir denn?“ fragte es entschlossener zurück.

„Bei einer guten Tante.“

„Ist das deine Tante?“

„Ja, das ist meine Tante.“

„Ach, nein!“ verwunderte es sich laut in der Tüte.

„Warum denn nicht?“

„Daß du auch eine Tante hast!“

„Warum sollte ich nicht?“

„Weil du aussiehst — aussiehst — —“ Es schwieg und lutschte vernehmlich an seinem Bonbon.

„Wie denn nur?“

„Wie der liebe Gott siehst du aus!“

Dem guten Lastträger tat das alte Herz wahrhaftig einen Sprung. „Ach —!“ sagte er: „Nun siehst du schon aus wie der liebe Gott. Und bist erst Mitte Fünfzig. Schlimm genug!“

„Doch! Mutti sagt: Der liebe Gott hat einen weißen Bart und eine goldene Brille . . .“

„So? Aber der liebe Gott weiß doch alles! Ich aber weiß noch nicht mal, wie du heißt!“

„O du, das wirst du schon wissen! Rate nur mal!“

Er riet brav alle Namen durch, deren er in seinem Kopf habhaft werden konnte, aber keiner stimmte. „Ich weiß es wirklich nicht“, versicherte er und stellte zum Ausruhen seine Last auf eine Bank.

Da kam ein Köpfchen über den Lütenrand. „Dann will ich dir's sagen. Ich heiße Phichen! Phi—chen!“

Der liebe Gott war sehr erstaunt über solchen Namen und meinte, der komme wohl von Sophie oder so ähnlich.

„Nein“, sagte Phichen wichtig. „Heiße nur Phichen.“

„Und wie noch?“

„Weiß ich nicht.“ „Pfropfen“ wollte sie nicht sagen; das gefiel ihr nicht und brauchte auch keiner zu wissen.

Nun standen sie vor dem Hause. Botan lief vorweg, um an der Wohnungstür droben zu kratzen, und Phichen wurde angewiesen, sich in seiner Tüte muksmäuschenstill zu verhalten. Die Tante solle erst gar nicht wissen, wer in der Tüte sitze; dann werde sie einen großen Schrecken kriegen, und das wäre doch ein Hauptspaß!

Phichen versprach alles, kroch noch kleiner in sich zusammen, holte seinen kurzen Zopf herein und harpte mit klopfendem Herzen, wie es mit ihr die Treppen hinaufging.

Botan vollführte schon ein Freudengeheul durch die Tür, und eine Frauenstimme suchte ihn zu dämpfen: „Was hast du nur? Du bist ja ganz närrisch heute!“ rief sie dem Hunde zu.

Prustend und außer Atem, wurde Hannemann von seinem

Cheweib in Empfang genommen. Sie bestaunte die Tüte und wollte danach greifen. Er aber wehrte ihr mühsam mit dem freien Arm: „Nur erst hinein damit! Du wirst staunen!“

Er stapfte in die Küche. Die Wohnungstür wurde hastig zugeschlagen. Frau Hannemann fuhr auf die Tüte zu und fiel mit einem Schrei auf den nächsten Stuhl, als da ein Kopf zum Vorschein kam — ein Kinderkopf: mit Schmutznase und zwei kugelrunden Augen, die vom einen zum andern gingen.

„Mein Gott!“ rief die Frau und rang immer noch nach Luft. „Hast du mich aber erschreckt!“ Dann aber kniete sie schon vor der Tüte, feste sie entzwei und hob das vor Aufregung zitternde Kind heraus. „Aber, Hannemann!“ rief sie in den höchsten Tönen. „Wo hast du denn das her?“

Er lachte still vor sich hin. „Wohl beim Bäcker mir backen lassen — was?“

„Hannemann heißt du?“ fragte das Kind dazwischen. „Nein!“ „Du hast recht“, sagte Hannemann tröstlich und strich ihm übers Haar. „So sagt nur die Tante zu mir.“

Phichen sah die Tante an, sehr verlegen noch, und schnaufte mit der Nase. Eiligst holte Frau Hannemann ein frisches Taschentuch und säuberte den kleinen Schmutzriegel. Dabei wurden sie schon besser bekannt miteinander. „Nun hast du wohl tüchtigen Hunger — du?“

„Um —“, machte es und nickte eifrig und sah an sich hinunter. „Und nasse Füße hast du ja auch?“ Wiederum lief die Besorgliche und schwenkte vielsagend einen Arm, als habe sie etwas Besonderes vor. Zurück kam sie und reckte ihrem Mann zwei weiße Kinderstrümpfen hin, mit einem nassen, einem frohen Auge. „Siehst du wohl, Theodor: Haben lange gelegen, die, gut eingemottet! Und mit einemmal werden sie wieder was nützlich! Du liebe Güte — nein!“ Mußte sich erst einmal schneuzen, ehe sie dem Kind die trockenen Strümpfe anzog.

„Bist eine gute Tante!“ raunte Phichen ihr zu, mit einem Schelmenblick nach dem Manne hin. „Bist du wirklich die Tante vom lieben Gott?“

Der Guten blieb der Mund offen. Wie? Was? Sie sah Hannemann an. Der zwinkerte mit den Augen, und sie überging die Antwort.

Sie blieb so aufgereggt, daß ihr die Glieder zappelten. „Will euch was Hübsches machen“, sagte sie stockend und drängte Mann und Kind aus der Küche.

Dann lief sie zerstreut umher, wollte den Eierkuchen im Kartoffeltopf bäden, statt Mehl Stärke nehmen. Eine große Verwirrung herrschte über sie, und sie brauchte doppelt und dreifach Zeit, ehe sie ihr Werk zustande brachte. Der erste Eierkuchen verbrannte ihr obendrein, so abwesend starrte sie vor sich hin.

Unterdessen war Hannemann mit Phichen durch die Zimmer gelaufen. Viel gab es da zu staunen. Ei, solch weichen Fußboden hatten die Eltern daheim nicht! Überallhin erstreckte er sich, warm und bunt von allerlei Blumen und Mustern. Eine großmächtige Uhr stand da in der Ecke. Ein ganzes Haus hatte die für sich und sah oben heraus mit einem runden, ernstem Gesicht, über dessen seltsames Geschnitzel die Zeiger hinzogen: ruck—ruck, tick—tack. Und zwischen den Weinen, auf denen der Kopf der Uhr stand, schwang eine glänzende Scheibe hin und her. Phichen wurde ganz feierlich zumut darüber.

Der liebe Gott war weiter freundlich zu ihr, hielt sie immer an der Hand und zeigte ihr alles, so daß ihr gar nicht bange werden konnte. Und Wotan, der Hund, ging nebenher und roch an ihrem Röckchen. „Ei“ machte sie bei ihm. Das mochte er gern. Er wollte ihr die kleine Hand ablecken. Aber der Herr verbot es ihm, und er tat sich nieder, umständlich und schwer, indem er die Pranken vorstreckte. Fast ein wenig gekränkt schien er.

Die Tür öffnete sich. Guter Geruch kam herein — und mit ihm die Tante und der Eierkuchen. Sie setzten sich. Phichen wurde auf den Schoß genommen und gefüttert. Dabeim mußte es allein essen. Es schmeckte sehr gut. Die Tante lächelte darüber, daß Phichen immer schon den Mund aufsperrte, ehe der neue Löffel heran war.

Als Phichen satt geworden, wurde es recht still im Zimmer. Das Kind staunte umher und vergaß das Schwagen. Der Frau lagen viele Fragen im Gesicht, aber sie brachte keine über die Lippen. Auf einmal stand sie auf, ging hinaus und weinte.

Auch Hannemann ergriff es nun mehr, als er zu Anfang sich hätte zutrauen können. Er hörte seine Frau draußen in der

Küche den Schmerz mit lautem Hantieren übertönen. Das Kind aber saß an der Erde und spielte mit Wotans langen Ohren, indes er ab und zu mit der Fute den Boden klopfte.

Die Frau kam nach längerer Zeit wieder herein. Ihr Gesicht nahm sie gewaltfam in Zucht. Aber es war gerötet. „Ich habe der Kleinen auf dem Diwan ein notdürftig Lager gemacht. Wir stellen Stühle herum, dann wird sie nicht herunterfallen. Und morgen holen wir dann das Bettchen wieder herunter.“ Da war es mit ihrer Fassung vorbei: Sie brach in Schluchzen aus.

Das Kind horchte; der Hund stand auf und trat umher. „Was hat denn die Tante?“ fragte Phichen. „Ist sie traurig?“ „Ja, sie ist traurig. Aber wenn du recht lieb zu ihr bist, wird sie wohl wieder lachen, liebes Phichen!“

Schon hing das Kind am Rock der abgewandten Frau, zerrte und zog dringend und schmeichelnd. Mutter weinte selten einmal, und das tat weh.

„Komm, komm! Es ist Zeit zum Schlafengehen!“ sagte die Frau, nahm das Kind auf den Arm: Es war so schwächig und zart, und der schmale Rücken bog sich wie eine Feder.

So gingen sie hinüber. Hannemann hörte noch das Nachtgebet aller Kinder durch die offene Tür. „Amen!“ seufzte Phichen hinterdrein. Dann Stille. Nun bekam es wohl einen ersten, verschämten Kuß... „Und Mutti?“ fragte es plötzlich, klar und leise. „Wo ist Mutti?“

Keine Antwort kam. Zwischen dem Ticken der Uhr war es dem Manne, als höre er aus dem dunklen Zimmer die Herzensnot seiner Frau um Hilfe rufen. Er ging hinein, nahm Phichens Hände und streichelte sie leise.

„Lieber Gott!“ sagte sie, nur noch im Flüstern, dem ein Lächeln unter die Fittiche griff. „Lieber, guter Gott —!“ Und war schon eingeschlummert...

Am diesem Abend wollte keines einschlafen: Hannemann nicht und seine Frau nicht. Sonst lasen sie meist noch etwas einander vor, aus der Zeitung oder einem besinnlichen Buch. Heute hatte keiner einen Gedanken dafür. Sie wälzten sich unruhig in den Betten. Flüsternd riefen sie ihre Namen. „Warum schläfst du noch nicht?“ Dabei wußte es jeder vom andern.

Am nächsten Morgen waren sie beide übernächtigt und zer schlagen und gähnten. Auf Zehenspitzen liefen sie umher und lauschten an der Tür. Phichen schlief und schlief. Frau Hannemann wurde immer wohlgenuter, je länger es schlief. Der Mann mußte nun zum Dienst; dann hatte sie das Kind ganz für sich allein und brauchte sich nicht belauscht zu fühlen. Dafür bezog sich Hannemanns Stirn immer nachdenklicher und besorgter. Er aß nur ein einzig Brötchen zum Frühstück, war unruhig und lief viel zu früh fort.

Auf seinem Amtszimmer nahm er sich nicht einmal Zeit, den Mantel abzulegen. Einen Kollegen bat er inständig, beinahe mit der Miene eines Bittstellers, ihn auf eine Stunde zu vertreten. Er habe einen wichtigen Gang.

Er begab sich sogleich aufs Rathaus, das nicht weit war, und pochte bei seinem Schulkameraden Fischer an. Der war Stadtamtmann und hatte mit der Jugendpflege zu tun. Seit Jahren waren sie einander nicht begegnet. Nur ein gelegentliches Ferngespräch hatte sie wieder in flüchtige Berührung gebracht, und so wunderte sich der Amtmann Fischer sehr, daß er in aller Morgenfrühe Besuch bekam, außerhalb der vorgeschriebenen Sprechstunden und so zeitig, daß er erst eiligst aus dem Mantel fahren und sich das Haar zurechtstreichen mußte, damit der draußen Wartende nicht etwa annahm, der Amtmann habe sich verspätet.

Um so größer das Erstaunen, als der lange nicht Gesehene Hannemann hereintrat. „Nanu! Daß du schon aus den Federn bist — vor Tau und Tag!“ spottete Fischer. „Ihr seid doch sonst nicht so hixig im Dienst?“

Hannemann war nicht zu Scherzen ausgelegt. Man sah ihm die schlechte Nacht an. Er bereute im Augenblick die Übereilung, so früh hier vorgesprochen zu haben. Fischer mußte ja denken, es brenne bei ihm zu Hause. „Ach, ich komme gerade vorbei, auf dem Weg zum Dienst...“

„So?“ Fischer tat streng und zog die Uhr. „Wird aber Zeit! Wir sind längst im Trab!“

Hannemann winkte lächelnd ab. „Da fiel mir ein, daß du eigentlich die geeignetste Persönlichkeit sein müßtest —“

Fischer ruckte sich in Haltung. „Soll ich etwa Vate stehen oder Vormund werden? Dann danke ich gleich im Voraus. Bin reichlich versehen! Werde demnächst Großvater — haha!“

Hannemann nahm diese Ablenkung des Gesprächs gern auf. „Daß deine Tochter sich verheiratet hat, wußte ich ja noch gar nicht.“

„Das sehest du also doch voraus?“ spaßte Fischer derb und knurrig, so daß man nicht hören konnte, ob ihm alles nach Wunsch gegangen sei.

„Allerdings: Ein Mädchen wie deine Hilde —“

Dazu nickte der stolze Vater und hatte doch einiges auszu-sehen. Er redete sich fest und sprach über Hausstand und Schwie-gerjohn. So ward Abstand vor dem gewonnen, was Hanne-mann ihm vorzutragen gedachte.

„Und was hattest du für Sorgen, mein Lieber?“ lenkte Fischer nach geraumer Zeit zu dem Besuch zurück. „Kinderlose Leute, wie ihr, haben's doch höllisch bequem im Leben. Man lebt in den Tag hinein, braucht nicht zu sparen: Alles kann draufgehen. Für lachende Erben wird nichts entbehrt. Also: Was kostet die Welt?“

Hannemann schwieg still, sah zu Boden und antwortete erst nach einer Weile: „Du weißt doch wohl, daß es einmal anders schien — mit uns: für zwei knappe Jahre. Das ist freilich schon lange her . . .“

Fischer, ein wenig betroffen, daß er an eine Wunde gerührt hatte, fuhr laut in solche Stimmung drein: „Das habt ihr sicher lange verschmerzt . . . Und solchen Verlust könntet ihr damals ja ersetzen, wenn ihr nur gewollt hättet?“

Dazu sagte Hannemann nichts mehr. Es sah nur aus, als ziehe er sacht die Schultern, wie zu einem Zweifel.

„Und was führt dich heute zum Vater der Waisen und Mündel? Wie bist ja juristisch vorgebildet und wirst darum die richtige Antwort geben können.“

Hannemann raffte sich mit einem tieferen Atemzug auf. „Ich wollte dir einen Fall erzählen, von dem ich kürzlich durch Ver-wandte hörte. Du bist ja juristisch vorgebildet und wirst darum die richtige Antwort geben können.“

Das war ein kleiner Gegenhieb: Der Amtmann wollte ein-mal höher hinauf; eine nicht bestandene Prüfung hatte es ver-eitelt. Das verward er lange nicht. Mochte er nun auch ein-mal eine enttäuschte Hoffnung erinnert werden!

„Du weißt ja“, erwiderte er scharf, „daß es mit meinen Kennt-nissen nicht gereicht hat. Dein Zutrauen ehrt mich also un-gebührlich.“

Hannemann lächelte trübe. „Sehen wir's also menschlich an, was ich dir erzählen will! Vielleicht werden wir auch so fertig damit.“ Er ruckte sich etwas in Haltung, tat aber gleichwohl, mit einem Blick nach der Uhr, ein wenig eilig und berichtete, daß sein Vetter in Breslau ein kleines Kind „gefunden“ habe.

„Wie denn: gefunden?“ fuhr der Amtmann mit mehr juristi-schem Scharfsinn dazwischen, als er zugeben wollte. „War wohl im Freien geboren und ist ausgesetzt worden von einer ledigen Mutter?“

„Nein, ich glaube nicht. Soviel ich unterrichtet bin, erweckte das Kind nach allem, was es redete, den Anschein, als habe es Vater und Mutter.“

„So, so? Reden tat es schon? hm . . . Nun will er es wohl einfach behalten?“

Das war ziemlich grob gefragt. Hannemann fühlte sich pein-lich angerührt davon. „Das weiß ich nicht. Er möchte nur hören, was er wohl tun kann.“

„Und deshalb schreibst du dein Vetter aus Breslau?“ fuhr der Amtmann los und tippte sich an die Stirn. „Da geht man doch auf die Polizei und sieht zu, daß man solch Balg loswird!“

„Wenn er das aber nicht möchte?“

„Ja, was möchte er denn?“

Hannemann fühlte sich geradezu verspottet. „Entschuldige nur meine ungebildeten Fragen! Du siehst eben: Es gibt Menschen, die solche zarte Sache zart behandeln möchten . . .“

„Zarte Sache? Solch verlaufenes Kind mit verheuter Schmutz-nase? Da bleibt nichts, als daß er selber die Eltern sucht und das Kind hinschafft, wenn ihm die Polizei nicht gut genug ist.“

„Er weiß ja nicht, wer die Eltern sind. Das Kind kennt nur seinen Vornamen.“

„Wenn er nicht weiterweiß, bleibt doch nur die Polizei oder das Jugendamt!“ knurrte Fischer.

„Das Kind hat aber Angst vor Polizei und fremden Menschen.“

„Wird es danach auch schon gefragt?“

„Fischer, wollen wir doch menschlich miteinander reden! Die

Sache geht dich amtlich ja nichts an. Sie spielt in Breslau. Aber vielleicht könntest du dir vorstellen, daß mein Vetter, auch kinderlos, Gefallen an dem Kinde hat? Das Kind ist selig und gut bei ihm aufgehoben, während es offenbar, als eines von vielen Geschwistern, bisher schwächlich und unterernährt war. Schlägt er Lärm, wird das Kind ihm fortgeholt; er sieht es kaum wieder. Hingegen — wenn er es nun bei sich behielte: einige Wochen, Monate? Dann fühlte er doch, ob aus dem Kind unter seiner Obhut und Erziehung etwas werden würde. Er möchte es dann vielleicht behalten und alles zu seinem Segen tun . . .“

„So geht das nicht, mein Lieber!“ ließ sich der Amtmann streng hinter seinem Tisch vernehmen, ein wenig erwärmt von des Freundes seltsam beredten, dringlichen Worten.

„Dem Kind geschieht doch kein Unrecht?“

„Aber den Eltern!“

„Und wenn die gar zehn Kinder haben?“

„Dann ist ihnen gerade das zehnte der Augentrost vom Himmel!“ Fischer pudte sich die Brille, als sei sie ihm angelauten.

Hannemann sann nach. „Sieh mal: Da hab' ich selber in meinem kleinen, bescheidenen Gesetzbuch herumgesehen und ge-funden, daß der Finder das Gefundene aufbewahren darf . . .“

Dazu lachte der Amtmann laut und herzlich. „Aber keine ‚ge-fundenen‘ Kinder, mein Lieber! Und anzeigen muß er trotzdem, wenn er was gefunden hat und nicht weiß, von wem es ist.“

„Kann ihm etwas geschehen, wenn er es nicht tut?“

Das war freilich eine schwierige Sache. Kinder unterschlagen gab es für den Mann des Gesetzes ebensowenig wie Kinder finden. „Da muß ich erst gehörig und angestrengt nachdenken“, spottete der Amtmann. „Wir wollen hören, was das Gesetz da-zu sagt.“ Damit griff er sich aus dem Bücherbrett einen Band und blätterte, indem er die Brille auf die Stirn schob. Schließlich sagte er: „Hier ist es: Aber eine minderjährige Person durch List, Drohung oder Gewalt ihren Eltern usw. entzieht, wird mit Gefängnis bestraft.“

„Das hat doch mein Vetter nicht getan!“ rief Hannemann mit strahlendem Gesicht, als habe er ein Glückslos gezogen.

„hm . . . Aber der kluge Mann, der dieses Buch geschrieben hat, meint in einer Anmerkung, es genüge auch, wenn man das Kind nur versteckt halte. Und das scheint mir dein Vetter doch zu tun, wenn er es nicht der Polizei meldete . . .“

„Meinst du wirklich?“ fragte Hannemann zögernd. Das Licht in seinem Auge trübte sich. „Dann werde ich ihm also schreiben, daß er schleunigst das Kind zur Polizei bringen möchte; sonst würde er eingesperrt.“ Er gab sich einen Ruck, stand auf und wollte sich rasch verabschieden.

Der Amtmann aber sah noch in sein Buch und setzte trocken hinzu: „Bei mildernden Umständen kannst du auch mit Geld-strafe davonkommen!“

„Ich? Nein!“ rief Hannemann lauter, als Anlaß war, dankte für die Auskunft und ging mit betonter Eile . . .

Derweil saß seine Frau mit dem Kind auf dem Teppich, und ein kleiner Ball rollte zwischen ihnen hin und her.

„Das ist aber nicht meiner!“ beharrte Phichen. „Meiner war ganz gelb, und ein Piepmatz saß darauf.“

„Wenn ich dir nun diesen dafür schenke —?“

Phichen schüttelte den Kopf. „Ist aber nicht meiner!“

„Du darfst ihn aber behalten!“

Phichen sagte nichts dazu. Plötzlich raffte es sich auf vom Boden und trippelte nach der Tür. „Nu muß ich aber zu Mutti. Mutti ist sicher böse und haut mich.“ Dabei reckte sie sich, mit einem verstohlenen Blick rückwärts, zu der Klinke auf.

„Willst du nicht bei der Tante bleiben? Die haut doch nicht.“

Phichen schüttelte den Kopf und klinkte die Tür auf. Dann war sie auf dem Flur zu hören, wie sie überall zu öffnen suchte und schließlich gegen die Flurtür polterte.

Frau Hannemann durchfuhr ein Schreck: Wenn einer aus dem Hause draußen vorüberging? Was sollte der denken, wer das sei? Angst stieg in ihr auf. Keiner, keiner durfte wissen, was sie hier hegte und zu halten suchte! Sie griff sich das Kind, schwang es hoch in die Luft, wie zum Scherz. Doch es schrie und strampelte.

Sie brachte das Kind in den äußersten Winkel der Wohnung, setzte es, außer Atem, nieder und kniete vor ihm, mit weit auf-gerissenen Augen. Was sollte sie tun, wenn es sich so gebärdete?

(Fortsetzung folgt)

Leckere Schnitten



Mit ein wenig Phantasie und Geschick vermag die kluge Frau jeden Tag des Jahres ihre Familie mit etnem anderen Nachtisch zu überraschen. Die Zahl der süßen Gerichte ist Legion. Wie aber steht es, wenn plötzlich unerwarteter Besuch kommt oder weniger Zeit verfügbar ist? Nun, da weiß sich die gewandte Hausfrau oder vielleicht mehr noch die

berufstätige Junggesellin mit dem ausgeprägten Sinn für die Kostbarkeit der Zeit zu helfen.

Sie tischt nicht etwa das schnell vom Konditor Herbeigeholte auf — meistens fehlt dazu auch der dienstbare Geist —, sie zaubert vielmehr im Zeitraum weniger Minuten Leckereien mit persönlicher Note auf den Tisch, überrascht, erfreut, heimst Bewunderung und Anerkennung ein.

Wollen Sie es ihr gleichtun, dann machen Sie das auf folgende Arten:

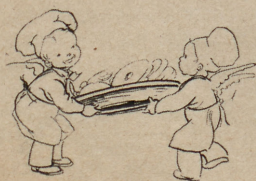
Vor allen Dingen haben Sie unter Ihren Vorräten stets auch einiges, um das Leben zu versüßen, etwas Büchsenobst, eine Schachtel Kekes, Waffeln oder Biskuits, etwas geriebene Mandeln oder käufliche Marzipanmasse, Schokoladenstreusel, etwas Rum, entsteinte getrocknete Pflaumen, Datteln. Schnell zuzubereitende warme süße Gerichte gibt es nicht viel. Waffeln und allerhand Küchlein, die im Fett ausgebacken werden, brauchen etwas länger als 10 Minuten.

Ein bißchen geschwinder geht es schon bei armen und reichen Ritzern, versoffenen Jungfern und trunkenen Mönchen. Bei der Familie der Eierkuchen



zeichnet sich durch besonders schnelle Herstellungsweise ein Blitzkuchen von biskuitähnlichem Geschmack aus. Er besteht aus nachfolgenden Zutaten: 90 g Mehl, 4 Eidotter, 4 Eischnee, 1 Eßlöffel Rosinen, $\frac{1}{10}$ l Wasser, 80 g Zucker, 1 Eßlöffel Kognak oder Rum, 1 Messerspitze Salz. Die ganze Masse, der Sie den Eischnee erst zuletzt beifügen, gießen Sie auf einmal in eine Omelettepfanne, in der Sie ein Stück Butter haben sehr heiß werden lassen. Nach dem Gerinnen der Unterschicht vermindern Sie aber die Hitze sofort und backen auf kleinem Feuer, möglichst auf einer Asbestplatte zur gleichmäßigen Verteilung der Wärme, 5 Minuten auf der einen, 5 Minuten auf der andern Seite, richten auf vorerwärmter Platte den zuckerbestreuten Kuchen mit oder ohne Konfitüre an.

Obstsalate, bei denen Sie immer säuerliche mit süßen Früchten verbinden, schmecken nur kalt gut, Sie müssen sie schon geraume Zeit vor dem Auftischen



Neue Blusen gefällig?



Aparte Verarbeitung eines römischen Streifens in Hammer-schlag-Seide zur praktischen Vormittagsbluse

Modelle: Kadewe-Berlin

Aufnahmen: Cläre Sonderhoff

Der neue Farbton „Gletscherweiß“, ein grünlich-bläuliches Weiß, wird als Kostümbhuse im Frühjahr vorherrschend sein



Zu der hübschen Teebluse in Wickelform wurde moosgrüner Crêpe de Chine verwendet; beigefarbene Applikationen schmücken den eleganten Ärmel

Links: Zum schwarzen Abendrock aus Crêpe-Satin trägt man die elegante Bluse aus abricotfarbenem Marocain

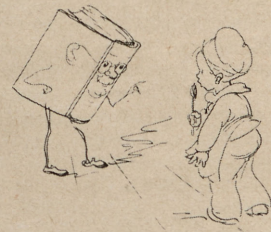


Einfache weiße Seidenbluse mit abweichender Blende, zum Kostüm zu tragen

mischen, auch damit sich die Säfte harmonisch durchdringen. Sie greifen also besser zum

Büchsenobst oder zum Eingeweckten, wenn es sehr eilt. Die

Ananas ist natürlich sehr verführerisch durch das wundervolle Aroma und auch wegen der hübschen runden Scheiben, die zu süßen Expresßgerichten wie geschaffen sind. Aber auch der deutsche Pfirsich besticht durch zarten Duft und Geschmack. Zu brennenden Pfirsichen lassen Sie die Früchte abtropfen, wälzen sie in Zucker, geben sie auf eine Glasschale, übergießen mit vorher leicht erwärmtem Rum, tragen auf, zünden an. Zum süßen Mondschein verwenden Sie Aprikosenhälften, die in Vanillecrème schwimmen. Letzere verträgt sich mit allen Früchten vorzüglich.



Zeichnungen von Elsie Grace

Sie reichen Gebäck dazu. Das ist eigentlich besser, als wenn Sie das Gebäck auf den Boden der Schale legen und es vom Saft der Früchte durchziehen lassen. Das gibt so einen breiigen Mischmasch, und die schöne Knusprigkeit von Keks oder Waffeln geht dabei verloren. Schokoladentunke ist wundervoll zu Birnen, während eine Zitronencreme das geringe Eigenaroma mancher Früchte verdeckt.

Reizend wirkt eine Kristallschale mit Biskuitkartoffeln. Sie zerkrümeln etwa 100 g Biskuit, die Sie mit 90 g Zucker und 110 g geriebenen Mandeln oder der entsprechenden Menge Marzipanmasse und einem zu Schnee geschlagenen Eiweiß vermischen. Sie formen längliche Kartoffelchen, die Sie in Schokoladepuder rollen und mit einigen in Stifte geschnittenen Mandeln bestecken.

Mandelmasse dient ebenfalls zur Herstellung gefüllter Datteln. Sie entfernen die Kerne und füllen mit folgender Paste, indem Sie den Datteln mit den Fingern eine hübsche Form geben. Füllung: 100 g geriebene Mandeln und 100 g Zucker oder Marzipan mit 2 Eidottern vermischen. Die gefüllten Datteln tauchen Sie noch in einen ganz dünnen Sirup, lassen abtropfen, ordnen auf Kristallschale an.

Zum Schlusse noch zwei Leckereien für Feinschmecker. Sie bereiten eine Schokoladenbuttercrème, indem Sie 125 g Butter mit 150 g gesiebttem Puderzucker und 1 Eigelb rühren und mit 200 g geriebener Schokolade vermischen. Aus dieser Masse können Sie Schokoladentrüffel machen. Sie formen mußgroße Kugeln und rollen sie in Schokoladestreuseln. Oder Sie bestreichen vier- oder dreieckige Keks mit der Crème, verbinden je drei Stück, verzieren die oberste Schicht mit Streuseln oder kandierten Früchten und richten sie als Götterbissen an.



Elsie Reinhardt

DAS ABENDKLEID

wird angebaut

Von Luise Reidt

Die Kleiderfrage ist heute nicht immer ganz leicht zu lösen. Sind die einen immer noch in der angenehmen Lage, für jede festliche Gelegenheit das Passende nach der herrschenden Mode zur Verfügung zu haben, so entschließen sich die anderen: „Wir müssen absagen. Das Kleid ist unmodern, und zum neuen langt's nicht.“ Man verzichtet lieber auf das bißchen freudige Entspannung in festlicher Geselligkeit, das die Nerven in herber Zeit nötiger haben als in guter, ehe man sich im vorjährigen Kleide „bemitleiden“ ließe. Lebenskünstler sind das nicht. Man braucht um kläglicher Kleiderfragen willen nicht unentwegt auf Alltagspfaden zu schreiten. Die richtige Auffassung ist: Es langt zwar nicht zum neuen Kleide, aber nun gehen wir gerade! Der Kleiderschrank wird sondiert. Anprobe vor dem Spiegel. Entschluß: Das Abendkleid wird angebaut. Die große Linie hat sich im allgemeinen nicht so stark gewandelt, daß die alte Grundform vom vorigen Jahre nicht mehr „mit Anstand“ getragen werden könnte. Zuweilen mag sie so bleiben, wie sie ist, zuweilen dürfte es genügen, hier durch ein paar Biesen eine kleine Raffung anzudeuten, dort die Form durch Abnehmen an den Seiten und schmale Abnäher etwas anliegender zu gestalten, die Taillenlinie etwas zu verschieben, oder was immer auch dem Auge als Änderung zur neuen Linie günstig erscheinen mag. Man hat seit dem Aufkommen der neuen Modelle für diese Saison inzwischen genügend Zeit gehabt, das Auge an die Neuheiten der Linie namentlich in den oberen Regionen zu gewöhnen, so daß die kleinen, empfehlenswerten Abänderungen der Grundform sich nahezu von selbst ergeben, wenn man aufmerksam sein Spiegelbild betrachtet.

Die neue Abendmode wünscht — abgesehen von der ganz großen Gala, die zum überwiegen- den Teil immer noch die Armellosigkeit beibehält — mehr oder weniger verhüllte Schultern und Arme. Das ist der Punkt, wo der modernisierende „Anbau“ einzusetzen hat, um dem vorjährigen Kleide die heutige Note zu verleihen. Sie brauchen es nicht zu beklagen, daß Sie nicht ein Zipfelchen von dem Stoff des Kleides zur Verfügung haben, um die Ergänzungsteile daraus zu verfertigen. Es ist nämlich viel moderegerechter, wenn Sie den Zuwachs abstechend halten.

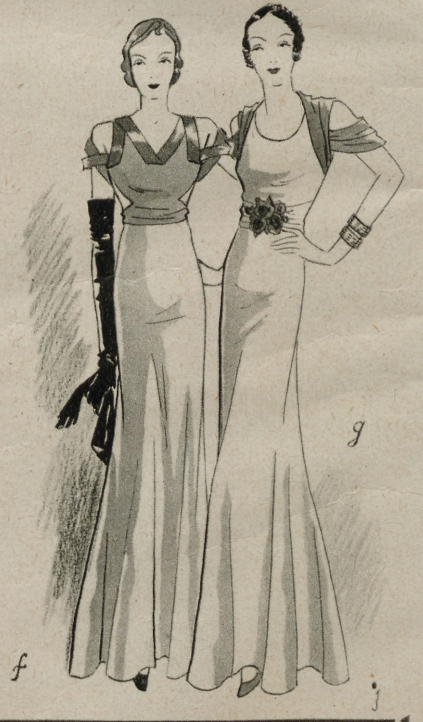
Sie können beispielsweise einen latzartigen Zipfelkragen (Abb. a) zu Hilfe nehmen, um den schmalen Schultersteg vom vorigen Jahre zu verdecken und die modische Schulterbekleidung und -verbreiterung zu erreichen, die typisch für die gegenwärtige Moderichtung ist. Sie können diesen Zipfelkragen, der rückwärts mit seiner Spitze ebenfalls bis über die Schärpe reicht, mit geeignetem Pelz umranden, dunklem Pelz zu hellem Stoff und hellem Pelz zu dunklem Stoff. Wählen Sie Latz und Schärpe mehr oder weniger stark kontrastierend zum Grundkleide und binden Sie die Schärpe am besten seitlich zu graziöser Schleife, die auch nach Belieben viel länger herabhängende Ausläufer haben kann, als sie unsere Abb. a zeigt.

Eine andere Methode, den schmalen Schultersteg zu vertuschen, ist das Hinzufügen eines kleinen Capes (Abb. b), das sich besonders festlich und modern ausnimmt, wenn man dazu farblich mit dem Grundkleide übereinstimmenden Tüll mit Pailletten bestickt wählt. Solche kleinen Capes können dem Kleide fest verbunden oder abnehmbar gestaltet werden. Beim Modernisieren empfiehlt sich das Festaufarbeiten vielleicht mehr. Man kann damit leichter

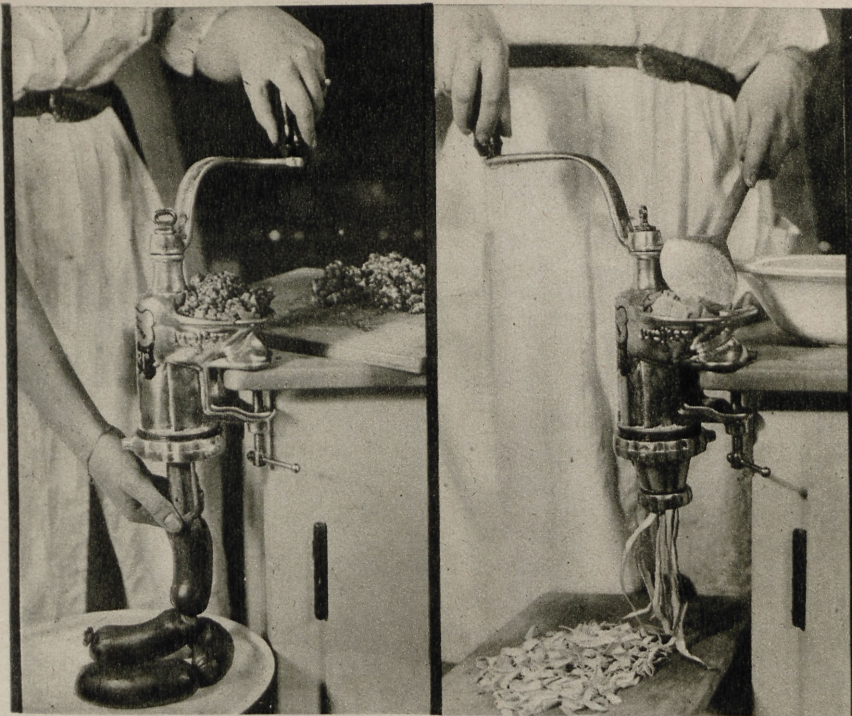
(Fortsetzung auf der Anzeigen-Seite 2/11)



Zeichnungen
von Ilsabe



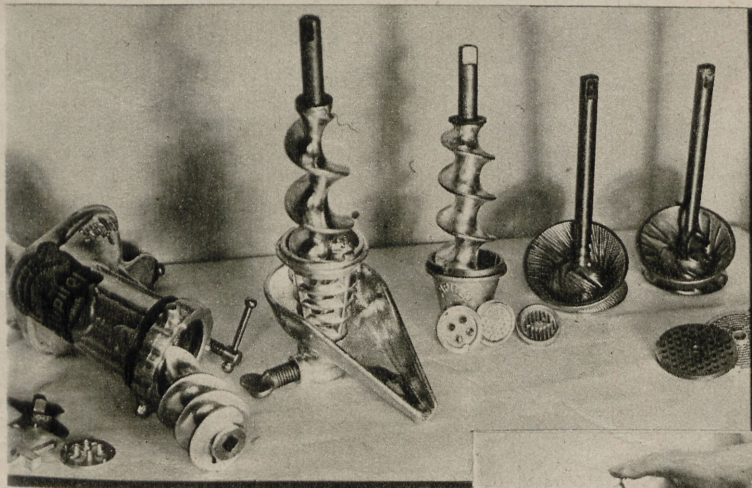
Praktische Neuerungen IM HAUSHALT



Die Universal-Küchenmaschine

Fleischwürste aller Art, aber auch Klöße, Croquetten können gestopft werden. Man nimmt die Maschine umgekehrt in die Hand, steckt zuerst die kurze Schnecke in das Gehäuse und schraubt die Kurbel auf. Dann setzt man unten den Einfülltrichter ein und schraubt die Verschlussschraube fest an

Die Herstellung von Nudeln, Makkaroni und Teigwaren ist durch Einsetzen von entsprechenden Scheiben aus Aluminium möglich. Der Teig darf nur in nußgroßen Stücken der Maschine zugeführt und muß immer restlos durchgedreht werden, ehe wieder frischer Teig zugeführt wird. Die Teigwaren läßt man auf ein mit Mehl bestäubtes Brett fallen und gleichmäßig verteilt trocknen



Die einzelnen Bestandteile: Gehäuse, Schnecke, Einsatzscheiben, Verschlusbring, Trichter etc., wie sie Verwendung finden bei Fleisch- u. Gemüschacken, Wurststopfen, Herstellung von Teigwaren, Mahlen von Kaffee, Mohn und Mandeln, Herstellung von Fruchtsaft, Spritzgebäck, Kartoffelreiben

Aufnahmen: Jenny Schneider

Eine praktische und stabile
Blumenspritze,
besonders für Kakteen geeignet



Gegen Flecke auf Elfenbein

hilft Salmiakgeist; gelb gewordenes Elfenbein soll man zum Bleichen in die Sonne stellen. Ein gutes Reinigungsmittel ist Zitrone, deren Schnittfläche in Salz getaucht wurde. Der Belag bleibt eine halbe Stunde darauf, wird dann abgewaschen, der Gegenstand nachpoliert.

Hustenmittel

Zwiebelviertel werden mit Zuckerwasser oder Malzlösung gut eingekocht. Der sich bildende Saft wird teelöffelweise genommen. Zitronensaft wird mit gleicher Menge Honig gemischt oder Lindenblütentee mit Bienenhonig gesüßt. Sehr gut ist in der Wärme flüssig gemachter Bienenhonig, wovon man stündlich einen Teelöffel voll nehmen soll. Namentlich für Kinder zu empfehlen!

Abgekochten Brusttee mit Leinsamen gemischt, gesüßt und heiß trinken. Hierzu kann man bei starkem Husten noch 15 Tropfen Anis-Ammoniak für jede Tasse fügen. Anis-Ammoniak allein in Zuckerwasser heiß genommen ist auch gut.

Geräuschloses Stühlerücken

Aus alten dicken Filzresten schneidet man kleine, runde Blättchen, die man unten an die Stuhlbeine klebt. Gleich zweckmäßig sind dünne Gummiblättchen, die man vorher durch Erhitzen erweiche und dann schnell aufdrücke.

Fisch- oder Zwiebelgeruch?

Will man die Prozedur des Abwaschens mit einer Lösung von übermangansaurem Kali oder Ausscheuern mit Senfmehl ungehen, so zünde man Papier an und lasse die Flamme in das Gefäß hineinschlagen!

Handpflege

Das beste Mittel dafür ist Glycerin, mit Kölnisch Wasser und Zitronensaft zu gleichen Teilen vermischt. Um eine besonders weiche Haut an den Händen zu erzielen, verwendet man eine Mischung von ungezuckertem Apfelbrei und Glycerin.

Pelzkragen

reinigt man mit feinem Sand, der über einer kleinen Flamme erhitzt wurde. Das Pelzwerk wird damit abgebürstet, dann von der linken Seite aus vorsichtig geklopft, damit die etwa darin verbliebenen Sandkörner herausfallen.

Erfrieren von Hühnerkämmen

In den nördlichen Gegenden Deutschlands kommt es sehr häufig vor, besonders bei den ausländischen Hühnern, den Spaniern, Italienern usw. Ist bei einigen Hühnern der Kamm erfroren, so sondere man sie von den übrigen, damit diese nicht an den Kämmen picken und dadurch langwierige Krankheiten hervorrufen. Die Kammspitzen werden mit Vaseline, Arnikaöl, Karbolöl, Glycerin oder einer Mischung bestrichen, welche aus Kampferspiritus, Safrantinktur und Terpentin besteht. Wer genannte Mittel nicht gleich zur Hand hat, präpariere eine Salbe, die auch bei Menschen gegen erfrorene Glieder angewandt werden kann. Man schneidet eine starke Speckscheibe ab und zündet diese an einem Ende an. Hält man das Fettlicht schräg über ein Stück Eis, so fallen Tropfen auf das letztere und bilden vermöge ihrer Hitze kleine Vertiefungen und darin eine eigenartige Salbe.

NEUES VON BÜHNE UND FILM

Um die Jahreswende sind wieder eine ganze Reihe von Neuheiten auf der Opern- und Schauspielbühne erschienen. Berlin wartete gleich mit zwei Offenbach-Inszenierungen auf, der „Prinzessin von Trapezunt“ in der Städtischen Oper unter der Regie Jürgen Jehlings, und der Operette „Der Liebling von Paris“ mit Grete Mosheim in der Hauptrolle (Festspiel-Theater). Eine interessante Uraufführung brachte Köln mit einer Oper „Der Pantoffelheld“ von Tschaiowski. — Ida Wüst, aus so vielen Filmen überall beliebt, bereicherte ihren zahlreichen Verehrern einen fröhlichen Silvesterabend in der Hauptrolle des Lustspiels „Mutter muß heiraten“ im Renaiſſance-Theater zu Berlin. — Aus neuen Filmen bringen wir wieder einige Bilder. Erfolg hatte auch der Mäntelfilm „Eine Tür geht auf“



In dem in Budapest ur-aufgeführten Ufa-film „... und es leuchtet die Puffta“ spielen Tibor von Halmy und Rose Barsony mit viel Temperament und Feuer die Hauptrollen

Zu Ludwig Devrients 100. Geburtstag hat Prof. Walter Hauschild zwei Reliefbilder geschaffen, die den berühmten Schauspieler mit seinem besten Freund E. T. A. Hoffmann darstellen. Die Gedenktafel wurde an dem durch die beiden historisch gewordenen Weinkeller Lutter und Wegner angebracht

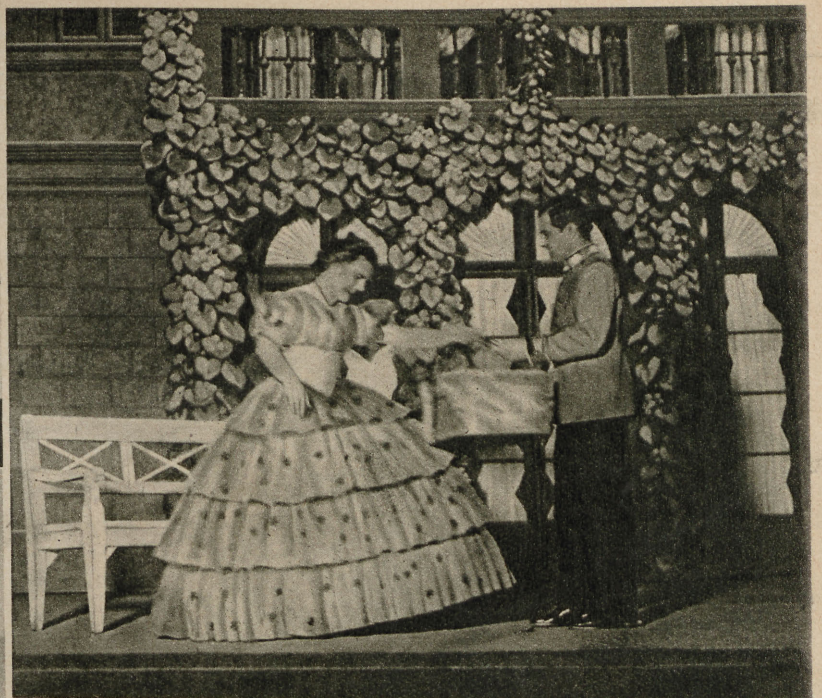
Rechts: Im „Liebling von Paris“ holten sich Grete Mosheim und Hans Brausewetter viel Beifall
Aufn. Scherl



Eine lustige Szene aus der Oper „Der Pantoffelheld“ von Tschaiowsky. Der Schmied Wakula überreicht Oxana, der Tochter des reichen Kosaken Tschub, die Pantoffeln
Aufn. Westbild



Rechts: Aus dem Eskimofilm „Iglu, das ewige Schweigen“
Aufn. Deutscher Universal-Film



Der Geiger Fritz Kreisler als Operettenkomponist

Ein großes künstlerisches und gesellschaftliches Ereignis bedeutete für Wien die Uraufführung der altösterreichischen Operette „Sissy, die Rose aus dem Bayernland“, zu der der weltberühmte Geiger Fritz Kreisler die Musik schrieb. — Sissy, gespielt von Paula Wessely, wird zum ersten Male von Kaiser Franz Joseph (Darsteller Hans Jaray) in Bad Ischl begrüßt

Links: Der Scherenschnittfilm des Zwischenaktes, ebenfalls mit Begleitmusik von Fritz Kreisler, stammt von der durch ihre anderen künstlerischen Scherenschnittfilme schon bekannt gewordenen Zeichnerin Lotte Reiniger
Aufn. Ch. Rudolph, Mauritius

Jetzt auch NIVEA-Zahnpasta

Qualität: NIVEA
Preis: nur **50 Pf.**

Mild, leicht schäumend, ganz wundervoll im Geschmack. Ein spontanes Urteil: „Ich gebe meine Zahnpasta, die ich ein Jahrzehnt benutzte, auf und nehme nur noch NIVEA-Zahnpasta“.



Qualität: NIVEA
Preiswert und gut!

Z 295



888 versch. garant. echte Briefmarken all. Länder, dar. 100 engl., 100 port., 100 franz. u. dtsch. Kol., nur 5.75 u. Porto per Nachn. Gr. illustr. Preisl. auch üb. Alben grat. Max Herbst, Markenh., Hamburg 36 R

Billige Briefmarken

zur Auswahl sendet
Hugo Siegert, gegründet 1893
Altona/Elbe, Alsenplatz 6.



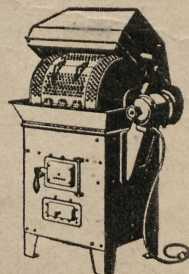
Parkett u. Linoleum pflegt

PerWachs

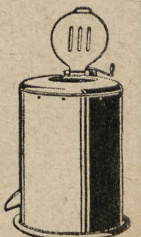
Gegen Röte der Hände

und des Gesichts, sowie unschöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeweiße Creme Leodor, die gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. — Die kühlende und heilende Wirkung tritt besonders im Winter in Erscheinung, wenn Hände und Gesicht durch Einwirkung der Kälte stark gerötet sind. Auch bei spröder und aufgesprungener Haut, insbesondere bei dem so lästigen Juckreiz der Haut, leistet die Creme vorzügliche Dienste. In allen diesen Fällen trägt man sie in dünner Schicht auf und wiederholt dies mehrmals täglich, abends in stärkerer Schicht. Tube 54 Pf. und 90 Pf. Wirksam unterstützt durch Leodor-Edel-Seife, Stück 45 Pf. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich.

Johns erprobte Haushalt-Waschanlage



befreit die Hausfrau von lästiger, mühevoller, zeitraubender Arbeit, kocht, wäscht und spült ohne Umpacken, trocknet die Wäsche in wenigen Minuten fast vollständig. Die Motoren sind eingekapselt, keine sichtbaren oder versteckten Riemen, höchste Leistungsfähigkeit und Lebensdauer. Auf Wunsch Teilzahlung Schreiben Sie noch heute um den Prospekt 304



J. A. John Akt.-Ges. Erfurt

etwas „ungeföhren“ machen. Auch Spitzen bieten ihre Hilfe zum Bekleiden von Schulter und Oberarm eines vordem freigebig gewesenen Abendkleides. Peau d'ange-Spizen und Lackspizen haben eine besondere aparte Note. Will man sich die Puffärmelmode zunutze machen, so kann man für Herstellung der Puffärmel (Abb. c) ebenfalls Spitze verwenden, Ton in Ton mit dem Grundkleide oder abstechend, ganz nach Geschmack. Gestattet die Form des vorhandenen Kleides das einfache Einsetzen eines solchen Ärmels, so ist die Sache sehr einfach, und man wird vorteilhaft auch den Ausschnitt irgendwie mit Spitze verzieren, vielleicht auch noch eine abstreifbare, mit Gummizug gearbeitete Ärmellänge als sogenannten Handschuhärmel dazugesellen. War die Ärmelöffnung für solche Nachart zu weit ausgeschnitten, oder hatte der Stoff in der Armhöhle gelitten, so empfiehlt es sich, den neuen Spitzenpuffärmel mit einer Spitzenpasse einhergehen zu lassen, was die alte Form noch gründlicher verändert. Besonders gut sieht ein nicht allzu kurzer Puffärmel, der sich oben glatt über die Schulter legt und seine Naglanaufläuser bis zum Ausschnitttrande sendet, also nur unten mit Kopf gezogen oder in ein Bündchen gearbeitet wird.

Abb. d zeigt ein Glockenärmelmotiv mit angeschnittener Ausschnittdrapierung, die vorzüglich geeignet ist, unmoderne Ausschnittverhältnisse zeitgemäß zu machen. Abbildung e bietet eine schulterbreite Passe mit apart durchgezogenen Wickelteilen, die ebenfalls gut ergänzt, was nach altem Stil an der Grundform fehlt. Das Zusatzstück (Abb. f) gibt dem Kleide ein besonders stark verändertes, hochmodernes Aussehen durch ein Spiel mit zackig gefetzten Blenden, die ein einfach umgebundenes Leibchen teil oben abschließen. Die über der bloßen Armkugel gekreuzten Blenden sind insbesondere dazu angetan, dem Kleide das Gepräge der neuen Mode zu geben. Abb. g bietet ein Spiel mit Blenden anderer Art. Locker gefügte Samtblenden legen sich wie zufällig herabgeglitten so um den Oberarm, daß die Armkugel freibleibt und das von der Mode begünstigte Fenstermotiv bietet. Die sehr kurze Jäckchenandeutung aus gleichem Samt paßt sich mit gefälliger Faltenlage der Blendenarmbekleidung an. Roter Samt zu Weiß, brauner zu Maisgelb, dunkelblauer zu Hellblau, welcher zu Schwarz wäre empfehlenswert. Weiß zu Schwarz! Da ist Hermelinsamt, der wundervolle, stumpfe, überraschend pelzählich gepreßte, gelegentlich für solche Zwecke zu empfehlen, auch für Kappen und Schals oder kleine Schulterpelerinen und Handtäschchen, alles aufeinander abgestimmt, kleidsam, reizend anzusehen und — erreichbar.

Zitate=rätzel

Der Narben lacht, wer Wunden nie geföhlt. (Shakespeare, Romeo und Julia.)
 Ein guter Kopf weiß alles zu benutzen. (Shakespeare, König Heinrich IV.)
 Aus Spöttern werden oft Propheten. (Shakespeare, König Lear.)
 Wer will, ist dem nicht alles möglich? (Goethe, Die Mitschuldigen.)
 Wie du gerichtet, wird man dich richten. (Rückert, Makamen.)
 Verträumtes Glück, versäumtes Glück kehrt nie zurück. (Sanders.)
 Nichts ist auf dieser dunkeln Erde so vollkommen, daß es nicht auch in irgendeiner Art Verderben bringen müsse. (Franzoso, Deutsche Dichtung.)
 Mensch werden ist eine Kunst. (Novalis, Schriften: Fragmente.)
 Jedem der vorstehenden Zitate ist ein Wort zu entnehmen. Im Zusammenhang gelesen, ergeben diese 8 Wörter eine Stelle von Ramler aus seiner Fabellese. 28698

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	32
33	34	35	36	37	38	39	40
41	42	43	44	45	46	47	48
49	50	51	52	53	54	55	56

Karreerätzel
(Geseflich geschüht)

Jede Zahl der zu erratenden Wörter entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Karree einzutragen ist. — Die Buchstaben, von 1 bis 56 fortlaufend gelesen, ergeben eine estnische Weisheit. 28546

Bedeutung der einzelnen Wörter:

1. Ritterwaffe	32	28	15	36	18	10	25
2. Schandpfahl	19	41	33	12	24	23	53
3. afrikanischer Strom	45	31	26	34	17	54	21
4. Zahntechniker	11	37	44	16	13	49	35
5. Webbild	30	27	48	40	39	9	4
6. Rundbau	3	43	50	22	12	1	46
7. grammatikalischer Fall	51	52	26	38	56	13	42
8. mathematischer Körper	8	22	2	6	20	18	47
9. felsige kleine Küsteninsel	32	14	29	5	40	7	55

Knorr

empfehl für die nächste Woche folgende Suppen

- Sonntag:** Blumenkohl
- Montag:** Reis mit Tomaten
- Dienstag:** Eiergrauen
- Mittwoch:** Frühling
- Donnerstag:** Familien
- Freitag:** Spargel
- Samstag:** Bayreuther

Alle diese Suppen lassen sich ohne Zutaten mühelos zubereiten mit

Knorr Suppenwürfel

1 Würfel = 2 Teller = 10 Pfennig

Fordern Sie von **E. H. Knorr A. G.** Heilbronn a. N. 8 kostenlos Prämienverzeichnis. Es ist Ihr Vorteil!



„KÜPPERSBUSCH“

ist die führende Marke für Herde u. Oefen aller Art

„Küppersbusch“

für Herde u. Oefen das weitaus größte und führende Werk Europas, ist in der Lage, Ihnen **das Beste, Neueste u. Preiswerteste** zu liefern!

Für Haushalterde u. -Oefen Verkauf in Fachgeschäften, wo nicht vorhanden, bitte sich an uns zu wenden!

Für Kochanlagen u. Kücheneinrichtungen für Pensionen, Gaststätten, Heilanstalten usw. erbitten wir Anfrage. Sie erhalten unverb. u. kostenlos ersten fachmännischen Rat.

F. KÜPPERSBUSCH & SÖHNE A.-G.
Gelsenkirchen

KUNST=AUSSTELLUNG
Scherl-Haus

Januar 1933

Edm. Fürst
Gemälde und Studien

Besichtigung erbeten / Eintritt frei
Eingang: Große Lesehalle

Verkauf von Kunstblättern
Größte Auswahl moderner Bilder für jeden Raum
Geschmackvolle Rahmungen

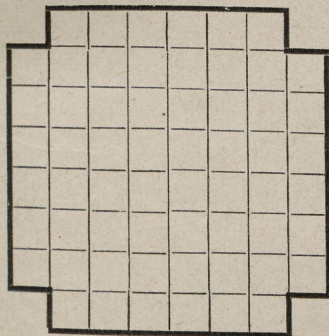
Silbenrätzel

a — au — blik — do — du — es — eu — gen — gro —
hawk — helm — i — ka — ke — la — la — li — lum — ma —
ment — mi — nat — nau — ne — ner — neu — ni —
nie — pe — pis — pu — re — rei — ro — roc — schnee —
schuh — sta — stahl — te — ter — to — trost — zu

Aus vorstehenden 44 Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort von Shakespeare ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Mönchsorden, 2. der Fuchs in der Fabel, 3. Erziehungsanstalt, 4. Teil der Bibel, 5. Weltflieger, 6. Bund der Frontsoldaten, 7. Wieskraut (Volksheilmittel), 8. Halbedelstein, 9. Spöttelei, 10. Sportgerät, 11. Indianerwaffe, 12. napoleonischer Marschall, 13. Mufe des Gesanges, 14. Staatsform. 28833

Magisches Kreuz



b b, c c, d, e e e e e e e e
e e e, h h h h h, i i i i i i i i,
l l l l, m m, n n, o o, p p p
p p, r r r r, s s s s s, t t,
w w w w

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung: 1. Aufbewahrungsraum, 2. Stadt an der Bergstraße, 3. Teil des Kompasses, 4. Berliner Weißbrot, 5. männlicher Vorname, 6. Beförderungsmittel. 28637

Auflösungen aus Nr. 1

Magische Silbenquadrate: I. 1. Sonate, 2. Rajade, 3. Tebeum; II. 1. Manila, 2. Riobe, 3. Sabetrunk; III. 1. Limone, 2. Morea, 3. Neapel; IV. 1. Masuren, 2. Sudeten, 3. Neutenmark; V. 1. Kroatie, 2. Adele, 3. Teleskop; VI. 1. Nevada, 2. Waleska, 3. Dakapo; VII. 1. Rüte, 2. Ribelle, 3. Elefant; VIII. 1. Remea, 2. Methode, 3. Adebarr; IX. 1. Apata, 2. Padua, 3. Raaba. — 1. Somali, 2. Matrone, 3. Veneal. Steter Wechsel: Kauf — Läufer. Silbenrätzel: Was ist göttlicher als vergeben? — 1. Weihnachten, 2. Astronomie, 3. Strauchhieb, 4. Idylle, 5. Schierling, 6. Tagelöhner, 7. Gouvernante, 8. Oktav, 9. Gegeßponn, 10. Teufelmedel, 11. Dombola, 12. Leuchtfeuer, 13. Intrige, 14. Corinth. Für Frauen: Konfektion — Ton, Konfekt.



JEDE DAME

ist begeistert von der neuen feinwollenen Bleyle-Schlupfhose. Überzeugen Sie sich selbst von den sympathischen Eigenschaften dieses qualitativollen Erzeugnisses.

Reinwollene Qualität hervorragender Sitz im Schritt verstärkt

Größte Haltbarkeit leicht reparierbar äußerst preiswert

Bleyle

Schlupfhosen / Prinzeßbröcke

Verlangen Sie den neuen Bleyle-Katalog mit ausführlicher Preisliste. Verkaufsstellen werden nachgewiesen durch die Fabrik Wllh. Bleyle GmbH, Stuttgart W 89



Gesunde Haut

durch tägliches Abpudern mit Vasenol-Körper-Puder! Fett-haltig und angenehm parfümiert, unterstützt der Vasenol-Körper-Puder die Haut in ihren natürlichen Funktionen. — Zur vollkommenen Körperpflege gehört deshalb:

VASENOL

KÖRPER-PUDER

ZUR ERHALTUNG DER GESUNDHEIT



HÜBSCHMANN



Huuh, Topf auf's Hühneraug' gefallen, Hört man Perle Minna lallen; Scherben bringen Glück ist Kohl, Heut noch kauf ich „LEBEWOHL“*.

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben, Blechdose (8 Pflaster) 68 Pf., Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 45 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das echte Lebewohl in Blechdosen und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

Berufsberatung für die Frau

Auf der Suche nach einem Beruf

Sin 27 Jahre alt, Volksschülerin, habe kaufmännische Ausbildung, ein Jahr lang auf einem Gut den Haushalt erlernt (etwas Gartenbau und Viehzucht), bin dann sechs Jahre in kaufmännischen Geschäften tätig gewesen, hauptsächlich als Buchhalterin und Kassiererin; war auch eine Zeitlang Führerin einer Kindergruppe im Volkshaus. Durch bössartigen Rheumatismus war ich 1/2 Jahre zur Untätigkeit verurteilt, kam nun aber wieder arbeiten, wenn auch die Finger noch leicht versteift sind (daher Mühsigkeiten und Steuographieren nicht in Frage kommt). Ich muß mir meinen Unterhalt verdienen; was kann ich anfangen? Köstliche Schulausbildung wäre nicht möglich, wohl aber eine praktische Lehrzeit von 2-3 Jahren. Besondere Fähigkeiten vorhanden für Rezipieren, Vorlesen, Handarbeiten, harmonische Farbenzusammenstellungen, Interessen vielseitig, Literatur, Natur, soziale Betätigungen, psychologische Beobachtung usw. Arzt empfiehlt Bewegung, möglichst in der Sonne.

W. S. in H. bei Hamburg

Das Nächstliegende, Ihre kaufmännische Ausbildung durch einen Kursus für Geschäftsleiterinnen zu vervollständigen, damit Sie eine Stellung im ländlichen Haushalt annehmen können, verbietet sich durch die erwähnte Versteifung der Finger. Ihre verschiedenartigen Reigungen und Kenntnisse sind eine wertvolle Zugabe, auf der sich jedoch kein Beruf aufbauen läßt. Am richtigsten erscheint uns die Abrundung Ihrer hauswirtschaftlichen Ausbildung durch einen Wirtschaftsernenkursus, der mit Prüfung abschließt. Allerdings müßten Sie zwecks Annahme eine mehrjährige Tätigkeits (insgesamt 8 Jahre) im Haushalt nachweisen; es wäre jetzt zu stellen, wie weit Ihnen Jahre Ihres bisherigen Vorgehens darauf angerechnet werden können. Wir raten Ihnen, sich an Frau Direktor Baumert der Handels- und Gewerbeschule für Mädchen in Hamburg (Brennerstraße) zu wenden, oder an Frau Dr. Weitzmann, Altona, Tresckowallee (höhere Fachschule für Frauenberufe), die die Errichtung von Wirtschaftsernenkursen in Aussicht genommen haben. — Sollten Sie auf dem empfohlenen Wege nicht zum Ziele gelangen, so raten wir Ihnen Rücksprache mit der Abt. Berufsberatung des Landesarbeitsamtes Nordmark, Hamburg 36, Große Weichen 3. — Bei entsprechender religiöser Einstellung wäre auch ein Aufnahme in die Frauenmission zu denken, deren Beschäftigungsmöglichkeiten ja außerordentlich mannigfaltig sind und manche Berufe einschließen, die Ihnen liegen dürften. Anschrift des Central-Ausschusses f. F. M., Berlin-Dahlem, Zietenstraße 24.

Mit zwei Fremdsprachen

Was könnte ich mit zwei Fremdsprachen noch anfangen außer dem Beruf einer Korrespondentin und Handelslehrerin? Ich habe Halbreise und möchte sehr gern auf ein Jahr ins Ausland. — Ich wollte eigentlich Schaufensterdekorateurin werden und zu diesem Zweck eine Spezialausbildungsanstalt besuchen, danach in eine Firma eintreten, hörte aber, daß ich hierzu auch noch die Verkäuferinnenausbildung haben müßte; bitte, geben Sie mir auch hierüber Bescheid sowie über die Ausbildung, ob praktische Lehre vor der Dekorationschule notwendig ist, usw. — Wie ist die Ausbildung einer Dolmetscherin, kann man als solche z. B. auf Dampfern angestellt werden?

M. L. S. in W.

Sprachkenntnisse lassen sich außer in den von Ihnen genannten Berufen noch als Verkäuferin gut vernutzen. Wenn Sie zur Vervollkommnung derselben ins Ausland gehen können, so wird Ihnen das bestimmt zu-

statten kommen. Nur ist mit einer entlohnenden Erwerbstätigkeit im Auslande nicht zu rechnen, was Ihnen ja bekannt sein wird. Die Verbindung von Schaufensterdekorationsausbildung mit dem Verkäuferinnenberuf ist gleichfalls sehr zu empfehlen, da sie zweifellos die Anstellungsmöglichkeiten erleichtert. Die wenigsten Firmen werden sich in heutiger Zeit eine besondere Kraft für Dekorationszwecke leisten, sondern diese Arbeit einer ihrer Angestellten zuweisen oder eine Kunstgewerbetlerin nur von Fall zu Fall dafür in Anspruch nehmen. Wir würden Ihnen also eine solche Zusatzausbildung erst im Anschluß an die richtige Verkäuferinnenausbildung empfehlen, wenn Sie sie nicht in Abendkursen erlangen können, die Sie während Ihrer Lehrzeit besuchen müßten. Fragen Sie doch einmal bei der in Aussicht genommenen Anstalt an, ob diese Möglichkeit besteht. Andernfalls müßten Sie mit der Dekorateurinnenausbildung anfangen und danach das Verkäuferinnenfach als Volontärin in einer einschlägigen Firma erlernen. Ein- bis mehrjährige Geschäftspraxis ist der übliche Weg zur Ausbildung in diesem Berufe. Für die Beschaffung einer geeigneten Lehrstelle, die bei der jetzigen Geschäftslage Schwierigkeiten haben wird, kommen Ihnen vielleicht die Sprachkenntnisse zugute. — über den Beruf der Dolmetscherin haben wir wiederholt, zuletzt in Heft 53 des vorigen Jahrgangs gesprochen. Auch diese Tätigkeit lohnt sich nur in Verbindung mit anderer Erwerbsarbeit, nicht aber als ausschließliches Amt. Selbstverständlich wird von dem Personal der großen Dampfer auch verlangt, daß es fremde Sprachen beherrscht, aber besondere Dolmetscher stellen die Dampfschiffahrtsgesellschaften ebensowenig an wie die Reichsbahn.

Erwerbsbehinderung kann psychopathische Ursache haben

Ich habe eine 13jährige Tochter, ein Sorgenkind; hat Oberlippen mit der Oberlippennarbe unter Schwierigkeiten erreicht, ein Jahr höhere Handelsschule besucht, ist nicht dumm, aber unfähig, sich zu konzentrieren, verlagert daher in der Berufsarbeit, z. B. als Buchhandlungsgehilfin, wo man sie nach sieben Monaten für unbrauchbar erklärte. Sie hat zu keinem Beruf Lust. Nur bei ganz strenger Behandlung sind Leistungen zu erzielen. Wie kann man einen brauchbaren Menschen aus diesem Mädchen machen? Können Sie mir einen Haushalt empfehlen, in dem sie gereicht, aber sehr energisch zu gewissenhafter Arbeit erzogen wird? Ich möchte sie nicht mehr im Hause behalten, habe weder mit Liebe noch mit Strenge etwas erreicht.

R. A., Kiel

Aus Ihren Mitteilungen geht leider nicht hervor, ob Sie schon einmal mit einem Arzte über Ihre Tochter gesprochen haben. Dies scheint uns unerlässlich zu sein, ehe Sie weitere Versuche machen, sie zu einer Berufstätigkeit zu erziehen. Da Ihre Tochter, wenn auch mit Mühe, eine mehr als durchschnittliche Schulbildung abgeschlossen hat, kann sie doch nicht immer so unzufrieden zur Arbeit gewesen sein. Die Vermutung einer pathologischen Ursache liegt nahe, folglich raten wir Ihnen zur Rücksprache mit einem Arzte, eventuell auch zur Befragung eines Spezialisten für Individualpsychologie. — Handelt es sich nicht um eine frontallappe Störung, die zunächst behoben oder doch behandelt werden müßte, so wenden Sie sich an das Arbeitsamt in Kiel, Abt. Berufsberatung (Anschrift: Dänische Str. 31) unter genauer Darstellung des Falls und aller bisher gescheiterten Versuche. Verlangen Sie Sigmundsprüfung und Nachweis einer geeigneten Arbeitsstätte. Sehen Sie einmal vorläufig von Ihrer Ansicht ab, daß nur Strenge den gewünschten Erfolg haben wird, und lassen Sie den Fall vorurteilslos von erfahrenen Fachleuten untersuchen. Sie haben gewiß schwer darunter zu leiden, aber schließlich nicht Sie allein. Auch das junge Mädchen ist zu bebauern, wenn sie es jetzt noch nicht weiß, so doch spätestens in einigen Jahren; darum muß man an die Wurzel des Übels zu gelangen versuchen.



Heilanstalten

von Mitgliedern des Verbandes Deutscher ärztlicher Heilanstaltbesitzer und Leiter.
Geschäftsstelle des Verbandes: Hedemünden a. d. Werra. — Prospekte durch die einzelnen Anstalten
und durch Scherls Reisebüro, Berlin SW 19, Krausenstraße 38/39



Augenhellanstalt
Dr. Gutsch, Berlin-Pankow
Fernruf D 8 Pankow 3324
Gr. Park / Fl. Wass. in all. Zim.
Tagespr. Mk. 6,50 an / Prospekt

Waldsanatorium 'Schwarzek'
In Bad Blankenburg - Thüringerwald
für innere und nervöse Erkrankungen
Besondere Abteilung für Rohkost und veget. Diät

St. Josephs Heilanstalt
Berlin-Weißensee, Gartenstr. 1-5 • E 6 Weiß, 2271

f. Neurosen, Psychopathien u. Psychosen. Von allen
Krankenkass. zugel. Maß. Pr. Mod. Therap. Groß. Park.

SANATORIUM DR. VOGELER

Braunlage für innere Leiden Frauenkrankh. nerv.
Erkrankungen. Moorbäder. Diätikuren.

Bühlerhöhe 800 m ü. d. M. im Schwarzwald
— Chefarzt Dr. Stroomann. —
KURHAUS: Dr. G. Stroomann und Dr. Urabner
SANATORIUM: Dr. Herm. Weiß u. Dr. Urabner f. innere
u. Nervenkrankte, Erholungsbedürft. (Abitgl. f. Zuckerkr.)

Dr. Lahmanns
Sanatorium, Weißer Hirsch
DRESDEN
PHYSIKALISCH-
DIÄTETISCHE
HEILANSTALT
Neuer Pauschal-Tagespreis
ab 1. Jan. 1933 von RM 15,50 an.

Solbad Kösen
Haus Heria

Kindererholungsh. Dr. Klemm, Kinderarzt

Bad Mergentheim Dr. Bofingers Diätikanstalt
am Frauenberg für Magen-,
Darm- u. Stoffwechselkrankte, besonders Zuckerkrankte.
Alle Bequemlichkeit

Kuranstalt Parkhof i. Rinteln a. d. W. (best. s. 1895)
Für Nerv.- u. Gemütskrankte
Entziehungs- u. Malariaerkrankte. 2 Aerzte. Maß. Preise
(Pauschalkur.: 200 RM p. M.) Prosp. a. Anfr. Tel. Rint. 54

Sanatorium Bad Reiboldsgrün i. Vogtl.
Heilanstalt für Lungenerkrankte
Ablg. Kurhaus für höhere Ansprüche. Ablg.
Waldhaus für den Mittelstand. Behandlung nach
modernen Grundsätzen.
Leitender Arzt: **Dr. W. Lindig.**
Prospekte frei durch die Verwaltung

San.-Rat Dr.
Jaspersen's
Sanatorium Schellhorner Berg
b. Preetz (Ostholstein, D-Zugs-Station
Kiel-Lübeck). Offene Villen für Nerven-
krankte und Erholungsbedürftige. Sonder-
abteilungen für gemütskrankte Damen.
Prospekt auf Wunsch. / Zeitgemäße Preise

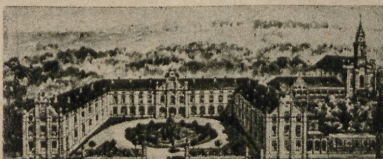
Todtmoos (Schwarzw. 850 m) ärztl. gel. **Kurhaus Adler**
1. Jahresbetr. Lungenk. Zimm., fl. Wass., Liegebalk., Park

Kurheim Bad Tölz Dr. med. Model
Dr. jur. Wiethaus
Arterienverkalkg., Bluthochdruck, wissenschaftl. Diätkur.
● Billige Vollpauchalkuren i. Sommer u. Winter ●

Schloß Wildberg / Schwarzwald
Sanatorium Dr. Möller für innere- und Nervenkrankte.

Hofrat Friedrich von Hessing'sche
Orthopädische Heilanstalt

Georg Hessing, Generaldirektor,
Dr. med. Gg. Hessing, Facharzt für Chirurgie.



Augsburg-Göggingen.

Fernsprecher Nr. 33220 und 33244.

Drahtnachricht: Hessing Göggingenbayern.

Behandlung sämtlicher Deformitäten des Knochensystems
und Bewegungsapparates mittels unserer an Vollkommenheit
von keiner Seite erreichten Schienenhilfs- und Korsett-Therapie
Prospekt D.

Für die Küche

Gulasch vom Schwein. Zutaten: 1½ Pfund mageres Schweinefleisch, in große Würfel geschnitten, etwas Mehl, Salz, fein gestoßener Pfeffer, drei gehackte Zwiebeln, eine starke Messerspitze Paprika, Wasser, zwei Eßlöffel Butter, 1 Eßlöffel Schweine-schmalz, 3 Eßlöffel saure Sahne, einige Tropfen Maggiwürze, eine saure Gurke. Tue die Fleischstücke mit etwas Mehl, Salz, den gehackten Zwiebeln, etwas Paprika und Pfeffer in eine Kasserolle und wirf zwei Eßlöffel Butter und einen Eßlöffel Schweine-schmalz dazu. Dünste mit wenig Wasser, bis das Fleisch fast gar ist, tue während des Dünstens nach Bedarf, und zwar nur heißes, Wasser hinzu. Wenn das Fleisch weich ist, nimmt man die Kasse-rolle vom Feuer, tut die Gurkenwürfel hinein, rührt die saure Sahne zum Gericht und läßt noch etwas ziehen. Man gibt Makkaroni, körnig gekochten Reis oder Salzkartoffeln dazu.

Gefüllte Leber. Eine kleine Kalbsleber wird fein-gewiegt, mit einem Drittel soviel eingeweichter und wieder aus-gedrückter Semmeln, 200 Gramm Butter, drei ganzen Eiern und drei Dottern, Salz, Pfeffer, abgeriebener Zitronenschale, 125 Gramm Rosinen vermischt, in ein Kalbsnetz gefüllt und eine Stunde im Ofen gebacken; nachdem man das ausgebratene Fett entfernt hat, stürzt man die Speise und reicht Salat dazu.

Leberknödel. Ein Pfund Kalbsleber gibt man mit 150 Gramm rohem Speck und zwei Zwiebeln durch das feinste Sieb der Fleischhackmaschine, vermischt die Masse mit 100 Gramm ge-riebener Semmel, vier ganzen Eiern, Salz, ein wenig Pfeffer, Nelken und Majoran, zwei Eßlöffel Mehl gut durcheinander, sticht Klöße davon ab und kocht sie in Salzwasser etwa acht bis zehn Minuten. Als Beilage zu Sauerkraut oder sauren Kar-toffeln sind sie besonders wohlschmeckend. Kalt kann man sie mit einer Cumberlاند- oder Remouladentunke anrichten.

Kinderherz mit Leberfüllung. Ein möglichst zartes Kinderherz wässert man 1 bis 2 Stunden, entfernt, soweit es geht, Blut und Röhren und auch etwas von dem Mittelfleisch. Drei achtel Pfund frische Leber treibt man mit diesem Herzfleisch durch die Fleischmaschine, mit feinstem Sieb, brennt in hundert Gramm Margarine einen Eßlöffel geriebene, mit Milch oder Brühe angefeuchtete Semmel über dem Feuer ab, gibt, nachdem es abgekühlt ist, ein ganzes Ei dazu, würzt mit Salz und einem gehäuften Teelöffel Margarine, eventuell auch einigen Scheib-chen zerschnittener, getrockneter Pilze, vermischt dies alles gut miteinander und erfüllt damit das Herz. Die Öffnung bedeckt man mit einem Scheibchen Speck und näht sie mit Bast zu. Man

Parkett - Späner - Metalltuch "ESTOCO" anstatt Stahlspäne. Tuch 20 x 80 cm

Handlich, biegsam, schmiegsam, zusammenlegbar.
Kein Brechen, Stechen, Verletzen, Holz ausreißen.
Feines, sauberes Schleifen!

ED. STOPP & Co., EHRENFRIEDERSDORF/Sa.

Kopfschmerz ist abgeschafft!



Den „üblichen“ Kopfschmerz braucht es nicht mehr zu geben, denn „Spalt-Tabletten“ nach Chefarzt Prof. J. Ferrua lassen gar keinen Kopfschmerz aufkommen, sofern man sofort, wenn sich die ersten Anzeichen von Kopfschmerzen bemerkbar machen, eine Tablette nimmt. Deshalb sollten Sie „Spalt-Tabletten“ immer im Hause haben. (In allen Apotheken zum Preise von Rm. 0,60 und Rm. 1,10 zu haben). — Achten Sie aber auf das Echtheitszeichen, den „Spalt“ in der Tablette.

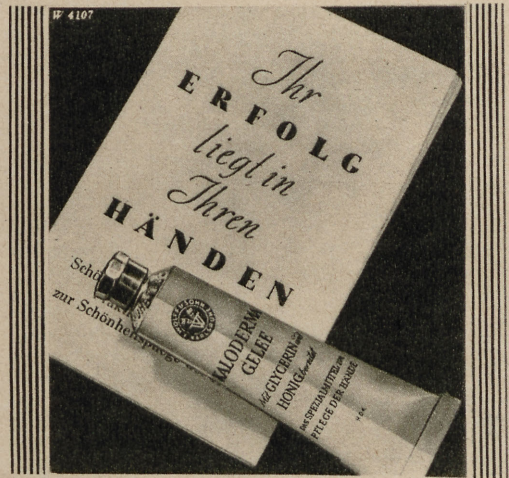
Cohesin

Klebt alles wasserfest

Erhältlich in den einschlägigen Geschäften

Gratis: Eine Probetube Kaloderma-Gelee und unser interessantes kosmetisches Heftchen:

„Ihr Erfolg liegt in Ihren Händen... Praktische Ratschläge zur Schönheitspflege der Hand.“



Zarte, schöne Hände üben eine nie versagende Anziehungskraft aus . . . sie gehören zu den sichersten Schönheitswaffen der Frau. Auch Ihre Hände können diese zarte durchsichtige Schönheit bewahren oder wiedergewinnen, ganz gleich wie sehr Sie sie im Haushalt, im Beruf oder im Sport strapazieren, ob Sie Baby baden oder eine Autopanne selbst beheben, Geschirr waschen oder den Golfschläger schwingen, wenn Sie sie nur wenige Minuten täglich mit dem Spezialmittel Kaloderma-Gelee pflegen. Schneiden Sie untenstehenden Gutschein aus und senden Sie ihn unter Beifügung von 15 Pfg. in Briefmarken für Portoauslagen an die Firma F. Wolff & Sohn, Karlsruhe. Wir schicken Ihnen dann gratis die oben abgebildete Probetube dieses wundervollen Gelees und unser von einer bekannten Kosmetikerin verfaßtes Heftchen: „Ihr Erfolg liegt in Ihren Händen“, das Sie sicherlich interessieren wird.

KALODERMA-GELEE

zur Pflege der Hände

Bitte untenstehenden Gutschein einsenden an Firma F. Wolff & Sohn, Karlsruhe (Drucksache 4 Pfg.)

GUTSCHEIN	
Senden Sie mir gratis eine Probetube Kaloderma-Gelee und Ihr Heftchen „Ihr Erfolg liegt in Ihren Händen“. 15 Pfg. in Briefmarken für Porto füge ich bei.	
Name:
Adresse:
09/07	Bitte deutlich schreiben.

bratet das Herz in Speck und Butter an, gießt immer nach und nach etwas Brühe oder heißes Wasser dazu und schmort es, bis es recht weich ist, etwa zwei bis zweieinhalb Stunden. Die Tunke verdickt man mit Mondamin. Soll das Herz kalt, als Aufschnitt, verwendet werden, gibt man in die Füllung einen Eßlöffel feine Speckwürfelchen.

Kalbsbrust mit Wacholderbeeren. Eine gut abgegangene Kalbsbrust befreit man von allen Knochen und Knorpeln, legt sie einen Tag in Buttermilch, wäscht sie gut ab und bestreicht sie mit einer Fleischfarce, einhalb Zentimeter dick. Dann rollt man die Brust vorsichtig zusammen, bindet vier- bis fünfmal mit einem Bastfaden zusammen und brät diese Rolle, nachdem man sie in Speck und Margarine oder Butter schön braun angebraten hat, langsam in etwa anderthalb bis zwei Stunden gar. Nach der ersten Stunde gibt man ein Liter Buttermilch daran und einen gehäuften Eßlöffel zerdrückte Wacholderbeeren. Vor dem Anrichten dickt man die Tunke etwas mit einer weißen Mehleinbrenne ein.

Gedämpfte Kalbsrippe. (Für 4 Personen.) Zutaten: 1½ Kilogramm Kalbsrippe, 1 Liter Fleischbrühe aus drei bis vier Maggi's Fleischbrühwürfeln, 50 Gramm Butter, zwei Teller voll verschiedene, kleingeschnittene frische Gemüse, Weizenmehl zum Binden, gehackte Petersilie, Salzkartoffeln. Zubereitung: Die Kalbsrippe wird in Portionsstücke geschnitten, diese in der Butter auf allen Seiten angebraten, mit Fleischbrühe überfüllt und langsam gargebampft. Inzwischen muß man die verschiedenen kleingeschnittenen Gemüse, wie: Karotten, Kohlrabi, kleine Schalotten, eine Gurke, einige in Viertel geschnittene Salatköpfe, für sich in der restlichen Fleischbrühe weichkochen. Wenn die Fleischstücke gar sind, wird die Dämpfbrühe mit ein wenig Weizenmehl bländig gekocht. Man richtet dann das Gemüse in der Mitte der Schüssel an, bestreut es mit Petersilie und gibt die Fleischstücke mit ihrer Soße im Kranze herum. Vor allem muß darauf geachtet werden, daß das Gericht sehr heiß auf den Tisch kommt.

Zungenfrükkaffe. Eine Rinderzunge wird mit Salz und Wurzelwerk gekocht, vom Feuer genommen, gehäutet und in Scheiben geschnitten. Hierauf läßt man eine feingeschnittene Zwiebel und zwei Löffel Mehl in 80 Gramm Butter schweizen, schüttet so viel von der kurz eingekochten Brühe hinzu, als man Soße braucht, fügt drei Glas Weißwein hinzu und 125 Gramm feingewiegte Sardellen. Das Fleisch wird französisch in einer tiefen Schüssel geordnet, die dicke Soße darübergegossen und mit weichgekochten Maronen belegt.

Neue Bücher

Beyers Haushaltsbände

In diesen hübschen und preiswerten Heften wird der Frau auf den mannigfaltigsten Gebieten wertvollste Anregung gegeben. In den Heften „Gestrickte Pullover für Damen und Herren“, „Wolle für Mädchen und Knaben“ und „Pullover und Westen für Herren“ wird eine reiche Auswahl praktischer Sachen für groß und klein gezeigt. Viel Sorgfalt wurde dabei auf die exakte Anleitung gelegt, damit das Selbststricken oder Häkeln nicht allzu schwer fällt. Die schicken Modelle aus dem Heft „Pullover spitzenblusen“ sehen zuerst ein wenig kompliziert aus, lassen sich aber leicht nach der Beschreibung arbeiten. Wollene Kleinigkeiten, die den gepflegten Haushalt schmücken, finden sich in dem Heft über „Wolle und Heim“. Von geschmackvollem Tischdecken und feierlicher Tafelausschmückung berichtet das Heft „Feste im Hause“ unter Berücksichtigung des vorhandenen Materials. Eine unerschöpfliche Auswahl von Gemüsegerichten, roh oder gekocht zubereitet, als Salat, Vor- oder Hauptgericht verwendet, bringt das Heft „Täglich Gemüse das ganze Jahr hindurch“. Zum Schluß sei noch das Heft „Wie man Gardinen näht und aufmacht“ erwähnt, in dem Wert auf zweckmäßige und geschmackvolle Ausgestaltung des Innenraumes gelegt wurde. Die einzelnen ideenreichen Hefte werden jeder Frau willkommen sein. Verlag Otto Beyer, Leipzig

Praktisches Handbuch für Siedler und Eigenheimer

Stattlich und mächtig im Umfang, ausgreifend im Plan und sorgsam in der Ausführung, wird dieses Werk jedem, der sein Herz an Garten und Eigenheim gehängt hat, eine unverkennbare Bereicherung seiner einschlägigen Fachbücher bedeuten. Denn nicht umsonst birgt es so ungefähr alles, was jeden Anfänger, jeden Fortgeschrittenen und jeden Meister der Eigenheimsiedelei von Grund aus angeht: wer es aufschlägt, darf sicher sein, über Hausplan, Hausbau und Hauspflege nicht weniger Wissenswertes als über Gemüseversorgung, Obstveredlung und Blumengärtnerie zu finden; die zuverlässigsten Auskünfte über gewinnbringende Geflügelhaltung, richtige Kaninchenzucht und zweckgemäße Imkerei sind ihm ebenso gewiß wie die nützlichsten Mitteilungen über die baupolizeilichen Bestimmungen für Wohnlauben und Wochenendhäuser; und wer sich über die Möglichkeiten einer wachsenden Siedlung, die ihren Erzeugnissen einen möglichst vorteilhaften Markt beschaffen muß, unterrichten will, wird seine Wünsche ebenso gründlich beraten sehen wie der, der lediglich einen schlichten Bescheid über Blitzschutz, Handschweizer, Schlauchrohr oder künstliche Glucken haben möchte. Mit einem Wort: alles und jedes steht hier dienstfertig und hilfsbereit am leicht aufzufindenden Platz. Wer siedelt oder zumindest nächstens zu siedeln gedenkt, wird an diesem Handbuch kaum vorbeigehen können. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin

Rundfunk-Jahrbuch 1933

Herausgegeben von der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft

In 42 Beiträgen mit 280 Bildern wird ein umfassender Überblick über den heutigen Stand des Rundfunks und alle damit zusammenhängenden Fragen geboten — eine Fundgrube der Belehrung und Anregung also für jeden Rundfunkhörer, ein Hand- und Nachschlagewerk, in dem man nur eins vermißt — wenn's schon mal ein Jahrbuch ist: ein Kalendarium.

ADT in den Ankündigungen bedeutet: Mitglied des Arbeitsbundes Deutscher Töchterheime.

Töchterheime

Nebenstehendes Zeichen bedeutet: Mitglied d. Verbandes d. Töchterh. f. d. Harz u. Niedersachsen.

Die 61 mm breite Millimeterzeile kostet 1.—RM. Bei Wiederholungsanzeigen Rabatt (von 6mal an 5%, von 13mal an 10%, von 26mal an 15%, bei 52mal 20 %). Bei Anforderung von Prospekten der nachstehenden Institute wird gebeten, das Porto für einen Doppelbrief beifügen zu wollen. Die Reihenfolge der Anzeigen gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse.

Mathilde Zimmer-Stiftung

Töchterheime und Heimfrauen Schulen in Berlin-Nikolassee, Berlin-Zehlendorf, Dresden-Hellerau, Eisenach, Gernrode/Harz, Kassel-Wilhelmshöhe, Weimar. Praktisch-wissenschaftliche Lebensschule der Frau / Gründliche hausfrauliche Ausbildung / Gymnasialunterricht. / Warm. leb. Gemeinschaftsleb. eig. Zeitschr. / Individ. Behandlung / Erste Lehrkräfte / Staatl. Berechtigungen / Gute Verpflegung. In einzeln. Semestern **Sonderfächer**, wie: Fremde Sprach., taufm. Ausbildg., Gartenbau, Kindergarten, Säuglingspf., Kunstgewerbe, Mus., Gymn., Sport, Menschl. Schulung. Für **Abiturientinnen hauswirtschaftlich-pflegerische Halbjahreskurse**. Werthalbjahr.

Frauenoberschule Weimar, der Weg zur Vollreife für praktisch-frauliche Begabungen (Obersekunda bis Oberprima). — Internat. — **Erholungsheim Haus Sagental Gernrode/Harz**, angenehmer, ruhiger und preiswerter Sommer- und Winteraufenthalt für jedermann. Prospekte G und nähere Auskunft durch die Zeitung. **Vorkriegspreise.** Berlin-Zehlendorf, Königstraße 19. Telephon Zehlendorf 1198.

Norddeutschland

Roch- u. Haushaltungsschule

M. Strahlendorf mit Töchterheim, mod. u. prakt. Lehrw. Gründl. Ausbild. i. Koch., Back., Weißnäh., Schneid., Putz-, Kalorienlehre usw. Berlin SW., Stresemannstraße 61.

Göttingen. Roch- u. Haushaltungsschule, Töchterheim M. Wultze, staatl. anerkannt, gegr. 1898. Gründl. hausw., wissenschaftl. Ausbild. Gesellig. 1/2 u. 1/3 u. Jahresk. Prosp. Monatspr. 100 M. Beste Empf.

Hannover-Havelte. Töchterheim Hode. Beste hauswirtschaftl. u. gesellschaftl. Ausbildg. Erstklassigste Verpflegung. Prospekt anfordern.

Hann. Münden. Töchterh. Köpfer a. Hausw.-Sch. stl. anerkt., zeitgem. ged. hausw. wissenschaftl. gesellschaftl. taufm. Ausb. Sport.

Warnemünde Töchterheim Frau Dr. Müller Bestempf. Heim am schön. Meer, auch Erholungsheim f. junge Mädchen, erste Elternref.

Westdeutschland

Godesberg a. Rh. Haus Frohmann. Erstkl. Ausb. für Haus u. Leben. Kl. Kreis. Beste Verpf. Heizung, Nieß. Wasser. Frau Paula Schürmann.

Kassel-Wilhelmshöhe, Töchterheim Haus Garre. Staatl. genehm. Haushaltungsschule.

Rhöndorf/Rhein, Töchterh. Haus Henriette. Haushaltungspensionat, Nebenfächer. Best. Verpf., Kl. Kr.

Rhöndorf Rhein Töchterheim Frau M. Krieger. gründl. hausw., gesellschaftl. Ausbildung.

Schloß Runkel a. d. Lahn Töchterheim, staatl. anerkannte Haushaltungsschule für junge Mädchen. Gegr. 1892.

Gründliche Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft, Weißnäh., Schneidern, Handarbeiten. Auf Wunsch Musik- und Musikinstrumente usw. Herrliche Lage, Luftkurort. / / / Prospekt und Auskunft kostenlos.

Mitteldeutschland

Blankenburg/Harz, Töchterheim „Eichfächchen“ Erstkl. Ausb. f. Haus u. Leb. Ia Ref.

Das Töchterheim „Grün-Weiß“ Luftkurort Blankenburg/Harz Neu ★ Preisanschreiben gegen Doppelporto

Blankenburg/Harz, Töchterheim • Erdl. hausw. Ausb., Gesell., Erholung, Prospekte. Ia Ref.

Dresden-Voschitz Haus „Richte Höhe“ Schevenstr. 10 Töchterheim I. Ranges, eig. Villa, gr. Garten, Wissenssch., Hauswirtsch., Gesellsch. Ausbild., Sport, Gymnast., Kl. Kreis. Frau Dr. Spigner.

Dresden-A. Gartenvilla, Wendemannstr. 9 Töchterheim Vert. Sudow Gruppe I Hauptf.: Hausw.; Gr. II Hauptf.: Wissch. usw.